Nr. 289 — Jahrgang 14 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonntag, den 15. Dezember 1929

Volkswille

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis. 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120.—, 1 ganze Seite 240.— Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3gespaltene mm Zeile 0.60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 12. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. – Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Ungelöste Krise in Warschau

Bartel beim Staatspräsidenten — Noch keine Kabinettsbildung — Wichtige Beratungen bei Pilsudski — Konferenzen mit Wirtschaftskreisen und der Landwirtschaft — Keine Aussicht auf baldige Beilegung der Krise

Warschau. Am Freitag morgen ist der ehemalige polnische Ministerpräsident, Professor Bartel, in Warschau eingetroffen und hat beim Staatspräsidenten im Schloß Wohnung genommen. Vor seiner Abreise aus Lemberg erklärte er der Presse, daß von einer Uebernahme der Kabinettsbildung durch ihn keine Rede sein könne. Um 10 Uhr vormittags wurde Professor Bartel im Arbeitszimmer des Staatspräsidenten zu einer langdauernden Besprechung empfangen, über deren Inhalt und Verlauf keine Nachrichten vorliegen. Im Laufe des Nachmittags soll sich der Staatspräsident, wie in politischen Kreisen verlautet, zum Marschall Pilsudski begeben haben. Um 12 Uhr mittags begann eine Sitzung des Wirtschaftsrates der Regierung unter Vorsitz von Ministerpräsident Switalski. Für Montag ist ebenfalls unter dem Präsidium Switalskis eine wichtige Sitzung mit den Vertretern der Landwirtschaft vorgesehen. Besonders auffallend und für die Lage bezeichnend erscheint die Tatsache, daß die Regierungspresse überhaupt nicht mehr von einer Kabinettskrise, sondern nur noch von einer Krise der parlamentarischen Opposition spricht.



Der ehemalige Ministerpräsident Bartel
der in Ungnade bei der Oberstengruppe fiel und jetzt vom Staatspräsidenten empfangen wurde.

Verständigung in Berlin

Der Rücktritt der Reichsregierung unwahrscheinlich — Einigung auf eine Plattform der Koalitionsparteien

Berlin. Die Besprechung der Parteiführer mit dem Reichskabinett war gegen ½2 Uhr beendet. Ueber das Ergebnis der Besprechung wurde bekannt, daß eine Annäherung unter den Parteien stattgefunden hat. Man glaubt, daß eine Formel gefunden ist, auf deren Boden die Regierungstruppen gemeinsam treten können. Die Parteiführer haben zugesagt, sich für die Annahme dieser Formel bei ihren Fraktionen einzusetzen. An dem Sofortprogramm wird, wie die Telegraphen-Union hört, unverändert festgehalten. Auch auf das Finanzprogramm wird in der Vertrauensformel Bezug genommen. Inhalt und Form der Vertrauensformel selbst sind bisher nicht bekannt. Eine Kabinettssitzung fand nach der Parteiführer-Besprechung nicht mehr statt. Die Fraktionen der Regierungsparteien werden sofort am Sonnabend vormittag zusammentreten, um zu der neuen Lage Stellung zu nehmen.

Gegen die Katastrophenpolitiker

Berlin. Bei der Beratung des Finanzprogramms brauchte Abg. Dr. Breitscheid (SD.) in einer Erklärung zum Ausdruck, daß es unerträglich sei, wenn der Reichspräsident den Eindruck zu erwecken suche, als könne er die Richtlinien der Politik bestimmen. Die Sozialdemokratische Partei habe zur Regierung das Vertrauen, daß sie die Haager Verhandlungen unter völliger Wahrung der berechtigten Ansprüche Deutschlands zu Ende führen werde. Für die Schwierigkeiten der Kassenlage trage die gegenwärtige Regierung keine Verantwortung. Die Finanzreform dürfe neben der Entlastung aller Schichten der Bevölkerung nicht das Ziel außer Acht lassen, dem Reiche gesunde Finanzverhältnisse zu schaffen. Die Sozialdemokratie sei bereit, an einer solchen Finanzreform mitzuwirken. Wenn sie im gegenwärtigen Augenblick zu den Grundzügen der Finanzreform nicht abschließend Stellung nehme, so vor allem deswegen, weil die ungünstige Entwicklung der Finanzverhältnisse des Reiches es fraglich erscheinen lassen, ob die Voraussetzungen für eine so umfangreiche Steuersenkung, wie die Regierung plane, gegeben sei.

Sozialisten gegen den Militarismus

Gegen die Abenteuer in Syrien — Die Regierung stellt die Vertrauensfrage

Paris. Die französische Kammer erledigte am Freitag nachmittag den gesamten Militärhaushalt für die überseeischen Besitzungen. Bei der Aussprache über die Orient-Armee beantragte der Sozialist Sixte Quenin die Rückverweisung des entsprechenden Artikels an den Ausschuß. Die für die Levante-Armee geforderte Erhöhung der Mittel sei nicht geeignet, der sozialistischen Partei das französische Vorgehen in Syrien sympathischer zu machen, erklärte er unter dem Beifall der Kammerlinken, es handle sich in Syrien darum, den französischen Kolonialbesitz zu erweitern.

Der Kriegsminister erwiderte, daß es sich nicht darum handle, die Kreuzzüge wieder zu eröffnen. Frankreich habe ein Mandat des Völkerbundes übernommen, die Bevölkerung Syriens und des Libanon zur Freiheit zu führen. Für Frankreich sei dies nicht eine Frage der Prestige-Politik, sondern eine Frage der Loyalität. Die Vertrauensfrage der Regierung über den sozialistischen Antrag wurde mit 330 gegen 240 Stimmen angenommen.

109 Offiziere in den Ruhestand versetzt

Warschau. Auf Grund der gestern bekanntgegebenen Personalliste des Kriegsministeriums wurden neuerdings 109 Subalternoffiziere in den Ruhestand versetzt. Von höheren Offizieren wurden pensioniert: Brigadegeneral Dr. Marian Kukel und Brigadegeneral Ing. Zygmund Platowski, Direktor der Lemberger Azotfabrik. Pastor Felix Gloeh wurde zum Feldprediger an Stelle Pastor Paschkes ernannt.



Professor Hans von Hayek
der hervorragende Münchener Tier- und Landschaftsmaler, kann am 19. Dezember seinen 60. Geburtstag feiern.

Groß-Kattowitz wählt!

Die Kattowitzer Kommunalwirtschaft müßte ein Vorbild für die ganze Wojewodschaft sein und die Sanatoren haben auch diese Wirtschaft in Erbpacht genommen. Der erste polnische Bürgermeister mußte ihnen weichen, nachdem schon vorher der zweite deutsche Bürgermeister in Pension geschickt worden ist. Die Sanatoren erkannten die Bedeutung der Wojewodschaftshauptstadt für ihre Propaganda, und weil es ihnen nicht gelang, von ihrer Güte die Bevölkerung zu überzeugen, so griffen sie zu Mitteln, um die Herrschaft zu erlangen; sie lösten die ordnungsgemäß gewählte Stadtvertretung auf und setzten eine polnische Mehrheit ein, nachdem der Wille der Bevölkerung 1926 sich für eine deutsche Mehrheitsvertretung entschlossen hat. Wie heute die Wirtschaft in Kattowitz aussieht, davon legen am besten die Flugblätter der verschiedenen Parteien Zeugnis ab und wir glauben kaum, daß die Sanatoren auf dieses Ergebnis nie stolz sein können. Und die Quittung wird auch vorgesetzt werden und nach der Wahl wird man sich auch darüber unterhalten, ob der heutige Stadtpräsident die geeignete Persönlichkeit ist, die Wirtschaft der Kattowitzer Kommune weiter zu leiten. Uns interessiert hier der Mensch weit weniger, als wie das System, welches die Wirtschaft führt. Und heute schon kann gesagt werden, daß die Bevölkerung sich von dieser Art Stadtverwaltung entschieden abwendet, die Sanatoren werden kaum 10 Sitze aus ihren verschiedenen Listen erhalten, dafür werden die Wähler sorgen. Aber es erhebt sich bald die zweite Sorge; wird dann die ordnungsmäßig gewählte Stadtverordnetenversammlung wirklich ihr Amt ausüben können oder wird sie bald wieder einer kommissarischen Vertretung Platz machen müssen! Man könnte dies mit 90 Prozent Wahrscheinlichkeit voraussagen. Aber warten wir ab.

Seit Jahrzehnten ist diese Stadtverwaltung im Besitz der Bourgeoisie, früher waren es die deutschen „Bürger“, die Arbeiterschaft wurde von der Anteilnahme ausgeschaltet und als die Revolution auch den Arbeitern den Anteil an der Verwaltung sicherte, da haben es diese nicht verstanden, sich eine entsprechende Vertretung zu sichern. Damals war die Arbeiterschaft zersplittert, der Aufstand trug auch dazu bei, daß man sich nicht zu einem Kampf um die Stadtverwaltung entschloß. So waren die Sozialisten denn nur in einer Stärke von 6 Mann in die Stadtvertretung eingezogen, bei den Wahlen von 1926 waren es 5 deutsche und 5 polnische Genossen und wir wollen es heute ohne weiteres zugestehen, daß das Feld für die Sozialisten auf dem Groß-Kattowitzer Terrain nicht günstig ist. Und doch ist die Umgebung von Kattowitz ausschließlich von Proleten bewohnt, während das Zentrum von der Bourgeoisie beherrscht wird. Und diese regiert in Kattowitz, baut es auf eigene Art aus, daß die Umgegend eigentlich nach der Eingemeindung, die nicht wirtschaftlichen, sondern politischen Zwecken diente, noch immer Dorfcharakter trägt. Hier haben die Arbeiter das Machtwort zu sprechen, sich eine genügende Vertretung zu schaffen, damit auch ihre Elendsecken in den Genuß des städtischen Ausbaus gelangen. Von den Arbeitern hängt es ab, nach welcher Richtung hin sich die Kommunalwirtschaft ausgestalten wird. Alle sprechen heute von dem Segen, den sie über Kattowitz herunterregnen lassen wollen, aber sobald nur die Wahl getätigt ist, wird man die Kommunalprogramme bis zur nächsten Wahl verstecken, um wieder neues Stimmvieh zu fangen.

Wir dürfen nicht verkennen, daß Kattowitz eine Kaufmanns- und Beamtenstadt ist. Die Arbeiter sind zwar in der Mehrzahl, aber noch nicht so geschult, um die Bedeutung der Kommunen zu erkennen. Denn wer hat sie daran 1926 gehindert, die Macht zu erobern und die Antwort ist klar und deutlich: Der Nationalismus auf beiden Seiten. Und auch heute wieder wirft man der Bevölkerung den Köder vor, es geht um den politischen Charakter der Wojewodschaftshauptstadt, sie muß polnisch sein, fordern die polnischen Parteien auf, die Deutschen haben hier nichts zu sagen, sie sollen gefälligst die Steuern zahlen und den Wirten die Wirtschaft überlassen. Die Deutschen pochen darauf, daß diese Stadt ihrem Fleiß die Entstehung verdankt und sie wollen sich von der Mitwirtschaft nicht ausschalten lassen. So wird die Kattowitzer Kommune mit zu einem Werkzeug des Patriotismus und breite Massen der Arbeiter fallen darauf hinein. 15 Parteien marschieren auf, darunter vier Arbeiterparteien, allerdings ist die Nr. 1 der Sanacjarevolutionäre nicht ernster zu nehmen, als ein Zirkusclown, der obendrein auch noch seine Zeit verpaßt hat. Dann kommen die Kommunisten, die auch beweisen wollen, daß sie in Groß-Kattowitz würdige Helfer der

Bourgeoisie sind. Die P. P. S. und die D. S. A. P. gehen mit gesonderten Listen vor, weil es der heilige Nationalismus so will. Noch ist die Zeit der geschlossenen Einheit nicht gekommen, aber die Bourgeoisie, hat bewiesen, daß sie nach den Wahlen immer geschlossen gegen alle Arbeiterwünsche auftreten will und es auch schon getan hat. Denn in manchen Köpfen spukt noch immer die schöne These: Der Begehrlichkeit der Arbeiter muß eine Schranke gesetzt werden und deshalb überläßt man Beamten und kleinen Spießern die Sitze in der Stadtvertretung. Alle werben um die Gunst der Arbeiterschaft, aber man sehe sich einmal die Listen der bürgerlichen Parteien an, wer dort kandidiert. Wir finden dort eine Reihe von Rechtsanwälten, die Arbeiter nur als Dekoration, als Statisten, damit man zeigt, daß auch ihresgleichen einrücken kann, wenn das Stimmvieh gewaltig angewachsen ist. Es liegt an den Arbeitern selbst, ob sie nun diesen Herrschaften zu neuem Ruhm verhelfen wollen.

Die Arbeitervororte von Kattowitz haben eine Probe zu bestehen, ob sie fähig sind, das Werk der Befreiung in eigene Hände zu nehmen, oder ob sie weiter am Gängelband ihrer Ausbeuter herlaufen sollen. Und was für ein offenes Herz haben jetzt alle für die breiten Volksschichten, was soll da alles gebaut werden und was will man alles in den kommenden vier Jahren nachholen und Jeder, der sich die Dinge etwas beschaut, weiß, daß es Aufgaben sind, die in Jahrzehnten nicht gelöst werden können, weil eben die Finanzen nicht dazu langen und neue Schulden wohl kaum aufgenommen werden können. Aber es genügt, wenn man munter weiter verspricht, mit Speck fängt man Mäuse, und diese werden von den bürgerlichen Parteien innerhalb der Arbeitervororte gesucht und, wenn alles nicht täuscht, auch gefunden. Die Probe zu bestehen, heißt es jetzt für die Arbeiterschaft, auch ihre politische Reife zu beweisen, und niemand kann die Entscheidung besser herbeiführen, als sie selbst.

Es gilt nicht nur, den Sanatoren eine entsprechende Quittung auszustellen, sondern den bürgerlichen Parteien überhaupt. Mögen sie heute ihre Fehler einander vorweisen, als sie zusammensaßen, waren sie nicht besser, und sie werden sich wieder zusammenfinden, wenn ihre Stunde nach der Wahl geschlagen hat. Mit den Sanatoren wird abgerechnet, sie haben schon vorher ihre Bankerotterklärung ausgeschrieben, indem sie für Groß-Kattowitz nicht weniger als 7 Listen eingereicht haben, also sieben verschiedene Wahlbetrugsmanöver vollziehen, um die Dummen für sich zu gewinnen. Kein Arbeiter darf auf die Augenverdreher stimmen, denn sie sind es, die ihre Macht auch später zur Beseitigung aller Arbeiterrechte und ihrer Errungenschaften benutzen werden. Und politisch liegt die Bedeutung von Groß-Kattowitz noch darin, daß diese Wahlen auch zum Ausdruck bringen müssen, wie das Volk, also etwa 126 000 Bürger zur gegebenen Stunde über das heutige Regierungssystem überhaupt denkt. Und die Arbeiter müßten wissen, um was es geht. Hinter der Maske der Sanierung verbürgt sich das offene Gesicht der Reaktion, die die Arbeiterklasse vom politischen Einfluß beseitigen will. **Und darum müssen die Arbeiter sozialistisch wählen und für den deutschen Arbeiter gibt es nur eine Liste, die er wählen kann, und das ist die Liste Nr.** —ll.

3

Keine Kollektivwirtschaften in der Wolga-Republik

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat der Rat der Volkskommissare seine Verfügung über die sofortige Vereinigung aller Bauernwirtschaften der deutschen Wolga-Republik in Kollektiv-Wirtschaften zurückgezogen. Die Bauernwirtschaften können also nach wie vor als selbständige Betriebe weiterbestehen. Die Durchführung der Verfügung über die Kollektiv-Wirtschaften wird vorläufig wegen des noch nicht gebrochenen Widerstandes und Einflusses der Großbauern, wie es in der Regierungserklärung heißt, für unzweckmäßig erachtet.

Kommunistenkrawalle im Prager Parlament

Sämtliche kommunistische Abgeordnete und Senatoren ausgeschlossen

Prag. Unter ungeheuren Lärmszenen, wie sie das Prager Abgeordnetenhaus schon seit langem nicht erlebt hatte, ist am Freitag die Regierungserklärung verlesen worden, d. h. sie wurde zwar vom Ministerpräsidenten Udrzal vorgelesen, tatsächlich aber verstand man nicht ein einziges Wort. Die Kommunisten begannen, kaum daß der Ministerpräsident sein Manuskript zur Hand genommen hatte, mit einem ohrenbetäubenden Lärm. Sie beganen zu schrzeien, auf die Tische zu dreschen, zogen die Schubladen aus den Tischen und ließen sie unablässig auf die Tischplatten fallen. Dann griffen sie zu Pfeifen und wandten sogar auch Knallerbsen an. Sie machten aus Druckschriften Wurfgeschosse und schleuderten sie gegen die Ministerbank und die Präsidenten-Estrade, aber auch gegen die Bänke der anderen Parteien. In dem Tohuwabohu verhallte die Glocke des Präsidenten ungehört und auch die Ermahnungen des Präsidenten des Hauses, Malypetr, blieben unverstanden. Die Verlesung der Regierungserklärung begleiteten die Kommunisten auch mit dem Absingen des tschechischen Liedes „Die rote Fahne". Nachdem Udrzal geschlossen hatte, unterbrach der Präsident Malypetr die Sitzung und berief das Präsidium ein, das den Beschluß faßte, sämtliche kommunistischen Abgeordneten für die nächsten 10 Sitzungen auszuschließen. Während der Pause traten die Ordner an die Kommunisten heran und ersuchten sie, den Sitzungssaal zu verlassen. Als diese den Aufforderungen nicht Folge leisteten, betrat die Parlamentswache das Innere des Saales und schaffte die Kommunisten hinaus. In den Wandelgängen herrschte in der Zwischenzeit ein furchtbarer Lärm, weil die übrigen 17 Kommunisten am Betreten des Saales gehindert worden waren und ihrem Zorn in ungeheurem Toben Ausdruck gaben. Zum Schluß stimmten sie auch in den Wandelgängen das tschechische Lied „Die rote Fahne" an und zogen dann unter wütenden Protestrufen gegen die übrigen Parteien in ihre Klublokale.

Aehnliche Krawalle spielten sich im Senat ab. Der sozialdemokratische Präsident Soukoup unterbrach die Sitzung und schloß vier Senatoren auf 5 Sitzungstage aus. Drei von ihnen verließen den Saal, der eine aber weigerte sich und rief: „Mich haben 70 000 Wähler hergeschickt, die Polizei hat kein Recht, mich zu berühren. Schließlich schleifte ihn die Wache aus dem Saal. Die deutschen Nationalsozialisten begleiteten diesen Vorgang mit heftigen Pfuirufen.



Monsterprozeß gegen Giftmischerinnen

Vor dem Strafgerichtshof der ungarischen Stadt Szolnok begann der erste Prozeß gegen die Giftmörderinnen aus dem Theiß-Winkel. Die gerichtliche Untersuchung der furchtbaren Verbrechen, die den Tod von 50 Menschen zur Folge hatten, ist seit Juli im Gange. Insgesamt wurden bisher 42 Personen verhaftet, meist Bäuerinnen, die beschuldigt werden, ihre Gatten oder Eltern vergiftet zu haben. — Das Bild zeigt die Verhaftung einer der schwer belasteten Frauen durch Gendarme in dem Orte Tiszakürt.

Die Regierungserklärung des neuen tschechoslowakischen Kabinetts

Prag. In der Freitag-Sitzung des Prager Abgeordnetenhauses gab Ministerpräsident Udrzal eine Regierungserklärung ab, in der es u. a. heißt: Die Spuren einer allgemeinen Wirtschaftskrise zeichnen sich bereits in vielen Zweigen des Wirtschaftslebens ab. Die Regierung wird in der Außenpolitik die bisherige Linie fortsetzen. Besonders den internationalen Wirtschafts- und Handelsbeziehungen wird sie ihre Fürsorge widmen. In der Frage der Wiedergutmachungen wird sie eine Stellung einnehmen, die durch ihre Bündnispolitik gegeben ist. Dem Ausbau der Verteidigung des Staates wird eine besondere Aufmerksamkeit zugewendet werden. Die Boden- und Wälderreform muß in kurzer Zeit beendet werden. Damit die Staatswirtschaft im Gleichgewicht bleibt, muß vor allem an Ersparungen gedacht werden. Der natürliche Zuwachs an Einkünften wird einer Erleichterung der Lage der arbeitenden Schichten zugeführt werden.

Rauscher in Berlin

Warschau. Polnischen Pressemeldungen zufolge ist der deutsche Gesandte Rauscher am Donnerstag abend nach Berlin abgereist, um der Reichsregierung Bericht zu erstatten und neue Anweisungen für die Handelsverhandlungen entgegenzunehmen.

Der britische Botschafter in Moskau bei Litwinow

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, wurde der englische Botschafter in der Sowjetunion, Owey, Freitag von dem stellvertretdenden Außenkommissar Litwinow empfangen und hatte mit ihm eine längere Unterredung über die russisch-englischen Beziehungen.

Trotzki will wieder nach Deutschland

Konstantinopel. Die türkische Regierung hat die Aufenthaltsbewilligung von Trotzki bis zum 1. Januar 1931 verlängert. Anfang nächsten Jahres will Trotzki bei der Reichsregierung die Aufenthaltserlaubnis für eine zweimonatige Kur erbitten.

Ausbau der polnischen Flotte

Warschau. Der „Kurjer Czerwony" beklagt sich darüber, daß in der Haushaltsvorlage des polnischen Handelsministeriums nur 3 Millionen Zloty für den Ausbau der polnischen Handelsflotte vorgesehen seien. Die Summe sei äußerst gering, wenn man bedenkt, daß im vorigen Jahre für die Flotte 5,3 Millionen Zloty veranschlagt wurden. Da 2,6 Millionen Zloty für die ratenweise Bezahlung der bereits eingestellten Fahrzeuge und für die Anzahlung auf einen neuen 8000-Tonnen-Dampfer, der zwischen Gdingen und dem fernen Osten verkehren sollte, bestimmt sind, bleiben nur etwa 500 000 Zloty.

Vom Baume des Bösen

Von Marcel Berger.

Autorische Uebersetzung von Hans Adler.

2)

2.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Nertzag ging die Fahrt die weidenumsäumten Buchten des türkisblauen Sees entlang. Ich hatte den Speisewagen verlassen, blieb im Korridor stehen und wunderte mich, daß niemand gleich mir den Anblick der harmonischen Landschaft genoß.

Da bemerkte ich am Ende des Waggons ein junges Paar, an ein Fenster gelehnt. Er, dreißig Jahre alt, mit feinen Zügen und milden Augen unter seinem weichen Filzhut, sie zart, hübsch und blond wie eine Puppe. Er hielt sie zärtlich umschlungen. Als ihr ein Kohlenstäubchen ins Auge flog, trug er sie fast auf seinen Armen in das Coupee. Ich näherte mich hilfsbereit, aber er hatte schon den Handschuh ausgezogen und entfernte das Kohlenstäubchen sorgfältig mit der Spitze des Fingernagels. Dann küßte er verliebt ihre Augenlider. Flitterwochen, dachte ich, die übliche Reise in die Schweiz! Früher einmal hätte ich bei diesem Anblick ironisch gelächelt, in meiner heutigen Stimmung empfand ich für die beiden so etwas wie die Nachsicht eines älteren Bruders.

Der Zug hielt und ich mußte aussteigen. Ich ging auf und ab bis der andere Zug von Zendt eintraf. Beim Umsteigen stellte ich fest, daß mein hochzeitsreisendes Paar den gleichen Zug bestieg.

In Finkelhaus stiegen zirka zwanzig Personen aus, darunter das junge Paar. Während ich mich umsah und meine Reisegefährten betrachtete, wurde ich angerufen:

„Halloh! da finde ich dich!"

Diese tönende Stimme kannte ich. Der große muntere Bursche, der, einen Tirolerhut auf dem Kopfe, in elegantem Reisemantel auf mich zukam, war Marius Dartigues.

„Was treibst du hier?" rief er erfreut.

Marius Dartigues hatte gleichzeitig mit mir seine juristischen Studien begonnen. Mit zwanzig Jahren hatte er sich schon der Politik zugewendet und in verschiedenen Ministerien gearbeitet. Nach seiner Promotion ließ er sich als Advokat in seiner kleinen Vaterstadt im Süden nieder; ich hatte mich nicht gewundert, als ich im Jahre 1914 erfuhr, daß er zum Abgeordneten gewählt worden war. Trotzdem war es für mich, der ihn genauer kannte, auffallend, welche Rolle er, der zwar gewiß ein gewandter Redner, aber doch ein Phrasenmacher war, als eines der jüngsten Mitglieder der Kammer in dieser letzten Wahlperiode im Kriege spielte. Er war an der Front gewesen, gerade lange genug, um eine ganze Brust voll Auszeichnungen zu erwerben. Dann kehrte er im Triumph zurück, schrieb Leitartikel für die großen Zeitungen und prägte die Schlagworte des Tages. Sein Debüt als Redner war bemerkt worden. Er verstand es, fließende Sätze stimmungsvoll aneinanderzureihen und konnte im Bedarfsfall auch bissig sein. Es war nicht daran zu zweifeln, daß er eine brillante Karriere vor sich hatte und im politischen Leben noch eine Rolle spielen würde.

Nun fand ich ihn nach acht Jahren unverändert wieder, kaum etwas voller geworden, wie immer glatt rasiert, mit breiten Schultern und zuversichtlichen sportmännischen Bewegungen. Freundschaftlich zog er meinen Arm in den seinen.

„Aber mein Gepäck?"

Er winkte einen Bahnangestellten heran.

„Gib ihm deinen Gepäckschein und kümmere dich um nichts mehr. Hollah! und ein Billett für diesen Herrn", kommandierte er. Wir begaben uns in den bereitstehenden Zug der Seilbahn.

„Vor allem", sagte ich, „gratuliere ich dir. Du machst Karriere!"

„Und du vielleicht nicht, Herrgott!" erwiderte er.

Ich wehrte bescheiden ab. Er aber fuhr mit erhobener Stimme fort:

„Weißt du, Alter, ich besitze alle deine Bücher . . . Das ist übrigens nicht einmal wahr. Ich habe sie besessen, denn da ich sie sehr liebe, habe ich sie hergeliehen und nicht mehr zurückerhalten. Du kannst sie mir gelegentlich mit einer Widmung wieder zukommen lassen."

Er klopfte mir auf die Schulter.

„Ja, mein guter Alter, das ist ein unverhofftes Wiedersehen! Aber was, zum Teufel, führt dich gerade auf den Loersberg?"

„Einer meiner Freunde, La Tour-Aymon, hat mich eingeladen."

Marius schlug sich auf den Schenkel:

„Was, dieser Narr ist dein Freund?"

„Narr! wieso das? vielleicht ein bißchen sonderlich . . ."

„Du bist nachsichtig", sagte er. „Natürlich, nur nichts beim rechten Namen nennen! Ich sage alles gerade heraus. Frage, wenn du willst. oben, dein La Tour-Aymon ist total verrückt und steht überdies im Begriff einzugehen. Du kannst froh sein, daß du mich hier getroffen hast."

Ein Pfiff ertönte. Ein Geräusch wie von einer geöffneten Schleuse, und leise zitternd setzte sich der Waggon in Bewegung.

„Dauert die Auffahrt lange?" fragte ich.

„Ungefähr zwanzig Minuten."

Ich stellte mich an das Geländer, um kein Detail des unvergleichlichen Naturfilms, der sich vor mir abwickeln sollte, zu verlieren. Die Steigung war anfangs eine geringe; wir fuhren über eine bewaldete Anhöhe, die uns die Aussicht auf den Berg raubte.

„Ich bin seit acht Tagen oben", sagte Marius.

„Wie lange willst du bleiben?"

„Das hängt von den verschiedensten Umständen ab . . ."

In seinen Augen leuchtete es lüstern auf.

„Ein Abenteuer?" fragte ich.

„Eines . . . oder mehrere!"

„Bravo," sagte ich, „immer derselbe! Immer noch dein altes Temperament, das wir schon als Studenten bewundert haben."

Er lächelte geschmeichelt. Wir hatten ihn schon an der Universität wegen der Hitze seines „Temperamentes" geneckt. Er fuhr fort:

„Ein wildreiches Jagdrevier da droben! Aber nicht bequem. Die Luccioli läßt Titto Vertescu nicht einen Moment allein und überdies ist sie ganz vernarrt in ihn. Das eine Zimmermädchen hätte mir auch gefallen . . ., ich sage dir, entzückend! Aber leider tugendhaft. Daher muß man von Zeit zu Zeit . . ."

Er senkte den Blick.

„Kleine Ausflüge nach Zendt machen", ergänzte ich. „Uebrigens begreife ich nicht, daß du oben keine Eroberungen gemacht haben solltest."

Seine Eitelkeit rührte sich.

„Warte nur", sagte er. „Es gibt auf dem Loersberg ein Kapitalstück, das ich mir nicht entgehen lassen werde."

„Wer ist sie, wenn man fragen darf?"

„Eine reizende kleine Amerikanerin. Beine, sage ich dir, und einen Brustansatz . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Morgen wählen die schlesischen Städte

Die Bewohner von 11 schlesischen Städten, die mehr als 200 000 Köpfe zählen, werden morgen ihre Vertreter für die Dauer von 4 Jahren wählen. An der Spitze dieser Städte steht die Wojewodschaftshauptstadt Kattowitz, die größte Industriestadt in der schlesischen Wojewodschaft. Gewiß ist die Wahl in allen, selbst den kleinsten Gemeinden, von eminenter Bedeutung, weil sie die Stimmung der Ortsbewohner und ihre Wünsche erkennen läßt. In den größeren Industriegemeinden und hauptsächlich in den Industriestädten handelt es sich aber noch um etwas mehr, als um die Stimmung der Bevölkerung. Die großen Industriegemeinden sind zugleich große Arbeitgeber, die Hunderte, wenn nicht gar Tausende von Arbeitern und Beamten beschäftigen und mit öffentlichen Mitteln wirtschaften, die in viele Millionen Zloty gehen. Die Stadt Kattowitz beschäftigt eine Armee von Beamten und hunderte von Arbeitern und ihr Jahresbudget macht 26 368 400 Zloty aus, die sich meistens aus Steuergeldern und öffentlichen Abgaben zusammensetzen. Die Stadt Bielitz, die nur 20 000 Einwohner zählt, beschäftigt ebenfalls viele Beamten und Arbeiter und hat ein Jahresbudget von 5 Millionen Zloty. Kann es da den Arbeitern gleichgültig sein, wer die Stadt verwaltet und insbesondere, wer die Steuergroschen verwaltet, die doch in einer Arbeiterstadt, wie Kattowitz, Sohrau oder Bielitz meistens von den Arbeitern zusammengetragen wurden? Nein, den Arbeitern kann es nicht gleichgültig sein, wer ihr Arbeitgeber ist und wer ihr Geld verwaltet.

Eine bürgerliche Stadtverwaltung wird die städtischen Arbeiter und Angestellten immer nur als Arbeitssklaven behandeln, genauso, wie jeder andere private Kapitalist. Die Stadtgemeinde ist aber kein Privatkapitalist, sondern eine öffentliche Einrichtung, die zum Wohle aller Bewohner geschaffen wurde und den Bewohnern zu dienen hat. Schon das allein beweist am besten, daß die Gemeindearbeiter- und Angestellten ganz anders behandelt werden müssen, wie in einem Privatbetriebe. Aber das wird sich erst dann ändern, wenn die Arbeiter diese Tatsache begreifen lernen und nicht Anhänger des Kapitals, sondern Kämpfer für die Befreiung der Arbeit von der kapitalistischen Ausbeutung in die Gemeindeverwaltungen wählen werden. Wenn die sozialistischen Vertreter in die Gemeindeverwaltungen eindringen, so werden die Kommunalarbeiter und -Angestellte wie gleiche Bürger und nicht wie Arbeitssklaven behandelt.

Wie mit den Steuergroschen in einer Gemeinde nicht gewirtschaftet werden soll, schreiben wir an anderer Stelle, hier wollen wir nur darauf hinweisen, daß die erste Pflicht einer Gemeinde darin besteht, den armen und hilflosen Personen zu helfen. In einem Industriegebiet, wie es die schlesische Wojewodschaft einmal ist, auch auf diesem Gebiete wirklich viel zu schaffen und dieses Gebiet ist bei uns am meisten vernachlässigt. Man kann die Sache nehmen, von welcher Seite man will, man gelangt zu demselben Schluß, daß gerade die Arbeiter an der Verwaltung der Gemeinden am meisten interessiert sind. Die Wahlergebnisse in den Landgemeinden haben leider den Beweis erbracht, daß die Arbeiter die große Bedeutung der Verwaltung in den Kommunen nicht einzuschätzen wissen und sich von den nationalistischen und klerikalen Drahtziehern einfangen lassen.

Kattowitzer Arbeiter, macht gründliche Arbeit am Sonntag! Rettet die Ehre der Arbeiter im schlesischen Industriebezirk und schickt sozialistische Vertreter in das Stadtparlament!

Beschlüsse des Wojewodschaftsrates

In der letzten Sitzung des Wojewodschaftsrates wurden verschiedene Beschlüsse gefaßt, so auch unter anderem die Bestätigung des Ergänzungsstatuts für die Fortbildungsschule in Michalkowitz. Gestattet wurde der Sp. Akc. „Lignosa“, die Aenderung des Punktes 1 der Konzessionsbedingungen, zwecks Baues einer Sprengstoffabrik in Alt-Berun, den Stickstoffwerken in Chorzow der Antrag zwecks Errichtung eines Generatorenhauses, der Sp.-Akc. „Natronag“ in Kaletta die Vergrößerung der Fabrik und der Kokerei in Bismarckhütte ein zwecks Vergrößerung vrogebrachtr Antrag.

Ferner wurde auch die Aenderung der Kreisgrenzen zwischen Schwientochlowitz und Chebzie beschlossen, wie auch Herausgabe einer polizeilichen Verordnung für den elektrischen Kleinbahnbetrieb. Nach Annahme eines Antrages der Plessischen Grubendirektion, um Vergrößerung der Kohlenladestelle an der Przemsa bei Chelm, wurden noch 50 000 Zloty für das Kreislazarett in Tarnowitz und 10 000 Zloty für das Teschener Lazarett bewilligt.

Neue Vorschriften für Bäckereien

Nach einer neuen Verordnung im „Dziennik Ustaw“, müssen die Wände in den Bäckereien mit Oelfarbe angestrichen, mindestens aber angeweißt sein. Täglich, nach beendetem Ausback, muß der Fußboden gereinigt werden, ferner müssen sich in den Bäckereien Wasserspülapparate und Spucknäpfe befinden. Ein besonderes Augenmerk ist darauf zu richten, daß in den Backstuben keine Ratten, Mäuse oder Gewürm vorgefunden werden dürfen, bei einem eventuellen Vorhandensein muß eine Vernichtung erfolgen. Die Bäckergesellen müssen jedesmal, wenn sie die Arbeit aufnehmen, ihre Hände waschen, die Fingernägel reinigen und reine Schürzen anlegen.

Nach den neuen Bestimmungen dürfen Bäckereien nicht in Kellern liegen und mindestens aus 6 Räumen bestehen. Bäckereien. die nicht einen Mehlraum, einen Raum, in dem die Backwaren hergestellt werden, einen Raum zum Aufbewahren und eine Garderobe haben, werden geschlossen. Läden, die im Kellergeschoß liegen, dürfen zum Verkauf von Backwaren nicht verwandt werden. Das ausgelegte Gebäck muß unter einem Schutzglas aufbewahrt sein, so daß es der Käufer nicht berühren darf. Zum Einpacken dürfen nur reine Körbchen oder reines Papier verwendet werden, kein Zeitungspapier. Der Straßenhandel mit Backwaren ist nur dann gestattet, wenn sich die Backwaren unter Glas befinden.

Die Finanzwirtschaft der Sanacja-Verwaltung in Groß-Kattowitz

Das 26 Millionen Budget — 8 Millionen Personalausgaben — Ueberschuldung der Stadt — Aufständische und Westmarkenverband erhalten 183 750 Zloty

Der Vorsitzendet der Kattowitzer kommissarischen Rada, Dr. Dombrowski, der Listenführer der Sanacja in Groß-Kattowitz, hat zugegeben, daß in keiner zweiten Stadt die Belastung der Bewohner mit Steuerlasten so groß ist, wie in der Wojewodschaftshauptstadt. Bevor die kommissarische Wirtschaft in Groß-Kattowitz einsetzte, betrug das Jahresbudget der Stadt Kattowitz 12 Millionen Zloty, heute beträgt es bereits mehr als 26 Millionen Zloty. Die steuerliche Belastung in Groß-Kattowitz beträgt pro Jahr und Familie 1037 Zloty und pro Kopf 82 Zl. Warschau, das bekannt ist durch seine finanzielle Mißwirtschaft, hat nicht einmal eine solche hohe Besteuerung gewagt, wie das in Kattowitz der Fall ist.

Im Jahre 1925 hat die Stadt Kattowitz ein Jahresbudget von ungefähr 8 Millionen Zloty gehabt, heute betragen die Personalausgaben mehr als 8 Millionen Zloty. Der Aufständischenverband kann sich rühmen, daß er überhaupt mehr keine arbeitslose Mitglieder hat. Wer einen Posten haben will, der kann nur dem Aufständischenverband beitreten und der Verband wird ihm schon einen Posten beschaffen. Er schickt ihn ganz einfach zu seinem Führer, dem gewesenen Applikanten Kocur und der gibt ihm einen Posten. Es ist eine erwiesene Tatsache, daß in der Stadtverwaltung von Groß-Kattowitz nur solche Personen angestellt werden, die vom Aufständischenverband oder vom Westmarkenverein empfohlen werden, gleichgültig, ob sie fähig oder unfähig sind. Sie mögen wohl fähige Sanacjaschreier sein, aber für den Verwaltungsdienst sind sie unfähig, weshalb das, was früher ein Verwaltungsbeamter geleistet hat, heute nicht einmal drei leisten können. Aber sie wollen bezahlt werden und zwar noch höher, als früher die Verwaltungsbeamten bezahlt wurden, weil sie auf ihre „Verdienste“ hinweisen. Damit lassen sich die hohen Personalkosten der Stadtverwaltung erklären.

Der Listenführer der „Sanacja Moralna“, Dr. Dombrowski, bemüht sich krampfhaft, die schweren Vorwürfe der Opposition, die gegen die finanzielle Mißwirtschaft der kommissarischen Rada erhoben wurden, abzuschwächen. Das gelingt ihm auf keinen Fall. Er kann nicht widerlegen, daß die Verschuldung der Stadt erschreckende Formen angenommen hat, da die Schuldenlast gegen 20 Millionen Zloty beträgt und die Jahreszinsen das Budget der Stadt belasten, die im Vergleich zum Jahre 1927 um 698 Prozent gestiegen sind. Die Stadt verschenkt ihre Wertobjekte und zwar die wertvollsten Baugrundstücke. Geschenkt wurde das Baugrundstück für die technische Schule, ein zweites für die Garnisonskirche, ferner ein weiteres für die künftige Ingenieurschule. Dabei hat sich herausgestellt, daß der Stadtbauingenieur selber Grundstücke käuflich erworben hat, die er dann für einen höheren Preis der Stadt zum Kauf anbietet.

Eine solche verschwenderische Finanzwirtschaft, wie in Groß-Kattowitz, ist in keiner zweiten Stadt anzutreffen. Es werden kostspielige Reisen auf Stadtkosten nach aller Herren Länder unternommen und dafür viele Tausende ausgeworfen. Kattowitz schickte selbst eine Delegation, mit Dr. Kocur an der Spitze, nach Spanien, die dort Wochen zubrachte. Für den Bürgermeister Kocur wurde ein Luxusauto für 60 000 Zloty angeschafft, obwohl ein neuer schöner Fordwagen nur 10 000 Zloty kostet. Die Subventionen für das Stadttheater, aus dem die deutsche Minderheit verdrängt wurde, sind auf 183 750 Zloty hinaufgeschraubt und der Dispositionsfonds des Bürgermeisters von 10 000 auf 20 000 Zloty erhöht. Im laufenden Jahre wurden allein für die Aufständischen und den Westmarkenverein 183 705 Zloty Subventionen vorgesehen. Alles, was Sanacja heißt, lebt und laibt auf Kosten der Stadt. Man herrscht und teilt, ißt und trinkt, reist und repräsentiert auf Kosten der Stadt, oder besser auf Kosten der armen Steuerzahler.

Aber wir wollen gerecht sein, denn die Sanacjaverwaltung denkt auch ans Sparen. In dem diesjährigen Budget hat sie aus Sparsamkeitsrücksichten Streichungen bei den Ausgaben für Kinderkrippen, Volksküchen, Arbeitslosen-, Invaliden-, Armen- und Bettlerfürsorge vorgenommen. Auch an Sanitätseinrichtungen und Parkanlagen wird gespart.

So sieht die finanzielle Wirtschaft, oder vielmehr die Mißwirtschaft in der Stadtverwaltung von Groß-Kattowitz aus. Sie ist wirklich für einen Kattowitzer Czechowicz-Prozeß reif. Arbeiter, haltet morgen Gericht über diese Mißwirtschaft und schickt sozialistische Vertreter in das Stadtparlament von Groß-Kattowitz! Wählt die Liste Nr.



Kattowitz und Umgebung

Die 6 Wahlfronten der Sanacja.

Eine demagogische Wahltaktik, wie sie noch nicht dagewesen war, wird bei den Komunalwahlen in Groß-Kattowitz von den Sanatoren angewendet. Wenn auch Groß-Kattowitz aus mehreren Gemeinden besteht, so bildet sie doch in verwaltungstechnischer Hinsicht einen Körper mit einer einheitlichen Verwaltung. Alle Wahlgruppen, die sich an den Kommunalwahlen beteiligen, haben auch eine Kandidatenliste aufgestellt, mit Ausnahme der Sanacja, die gleich 6 Wahllisten aufstellte. In dieser Wahltaktik liegt eine gewisse Berechnung, die auf Stimmenfang hinauszielt. Durch Aufstellung von Lokallisten wird an den Partikularismus der Ortsbewohner appelliert und man hofft, dadurch mehr Stimmen zu gewinnen. Sonst kämpft die Sanacja gegen den Partikularismus der schlesischen Bevölkerung, welche auf die „Gorols“ schlecht zu sprechen ist.

Für den Fang der Arbeiterstimmen haben die Sanatoren eine besondere Liste aufgestellt und das ist die Liste des „Revolutionshäuptlings“, die sogenannte Biniszkiewiczianer-Liste. Es gibt noch naive Sanatoren die da glauben, daß sich Dumme unter den Arbeitern finden, die auf eine Sanacjarevolution kriechen werden. Was moralisch einmal gestorben ist, wird nicht mehr wieder auferstehen und die Arbeiter werden sich zur Galvanisierung eines politischen Leichnams nicht mißbrauchen lassen.

Nur gegen Korfanty konnte die Sanacja kein Schreckgespenst aus ihrem Parteiarsenal mehr hervorholen. Sie hatte zwar einmal die Janicki-Chadecja auf Lager gehabt, doch ist die „Partei“ durch die vielen „Siege“, die sie über die Korfantisten errungen hat, in Nichts zerronnen, wenigstens in eine moralische Null und eine Null konnte man selbst den Konzessions-Sanatoren nicht präsentieren, denn das wäre doch zu stark gewesen. Schließlich ist die Auswahl bei den 6 Wahllisten groß genug und jeder Sanator wird dort das finden, was er braucht.

Die Arbeiter von Groß-Kattowitz wählen morgen die Liste Nr.



Vandalismus.

Die Partei hat für die Wahlen eine Lichtreklame am Zentral-Hotel angebracht, die ohne jede Bemerkung lediglich die Aufschrift trug: „Wählt die Liste 3“. Wir wollten erproben, wie weit der Patriotismus sich vom Vandalismus entfernt hat, dessen Proben wir noch vor einigen Jahren erlebt haben. Uns war es klar, daß dieses Transparent nicht den Abend überstehen werde und tatsächlich haben sich auch Menschen gefunden, die sofort diese deutsche Aufschrift als „provozierend“ gefunden haben, und in den Stunden nach Mitternacht verfiel diese Wahlaufschrift dem Messer eines Kellners, der dieses Transparent und die ganze Lichtreklame zunichte machte. Er wurde zwar verhaftet, aber die Polizei weigerte sich, auf der Bahnhofswache den Namen des Täters anzugeben. Es soll ein Kellner sein und zu den Getreuen der Sanacja zählen.

Ja, ja, die deutschen Barbaren, die lassen in Deutsch-Oberschlesien alle polnischen Wahlaufschriften stehen, im Lande der Gleichberechtigung haben es die patriotischen Gehirne noch nicht erfaßt und das ist auch kein Wunder, solange man Zeitungen von der Qualität der „Polska Zachodnia“ hat, die sich der allerhöchsten Wertschätzung erfreuen. Wir fürchten auch nicht, daß dem vandalierenden Kellner etwas geschicht, denn auf alle Fälle rechnet er mit Bewährungsfrist sicher. Und warum auch nicht?

Eine Richtigstellung. Unser Kandidat unter Nr. 6 auf der Kandidatenliste heißt Arthur Jakisch und nicht Jaschik, wie durch einen Druckfehler in der Zeitung als auch auf den Plakaten irrtümlich angegeben war.

Selbstmord eines 21jährigen Mädchens. Durch Einnahme einer giftigen Flüssigkeit verübte in ihrer Wohnung auf der ulica Dombrowskiego in Kattowitz die 21jährige Adele Kaiser Selbstmord. Die Lebensmüde wurde in die Leichenhalle des städtischen Spitals geschafft. Nach den inzwischen eingeleiteten polizeilichen Untersuchungen soll unglückliche Liebe das Motiv zu Tat sein. —x.

Von einer Straßenbahn angefahren. Beim Ueberqueren der Straße wurden zwei 9jährige Mädchen und zwar die Elisabeth Kalsow und Lotte Konsilius aus Kattowitz auf der ulica Marszalka Pilsudskiego angefahren. Das erste Mädchen erlitt einen Beinbruch, während die zweite zum Glück nur leichtere Verletzungen davontrug. Nach Erteilung der ersten ärztlichen Hilfe, wurde Lotte K. nach ihrer elterlichen Wohnung geschafft, während die Elisabeth Kalsow nach dem städtischen Spital überführt werden mußte. —x.

Zwei Brände. In dem Holzschuppen der Baufirma „Rama“ auf der ulica Francuska in Kattowitz, brach Feuer aus, welches, infolge Defekt eines Ofenrohres, hervorgerufen wurde. Das Dach des Holzschuppen wurde zum Teil abgebrannt. — Infolge unvorsichtigem Umgehen mit einem offenen Licht, brach in den Kellerräumen auf der ul. Korfantego im Ortsteil Bogutschütz Feuer aus, durch welches eine Menge Stroh vernichtet wurde. Das Feuer konnte von der Feuerwehr in kurzer Zeit gelöscht werden. In beiden Fällen konnte zurzeit der Brandschaden nicht festgestellt werden. X.

Die „böse“ Sieben. (Eine Anzahl jugendlicher Spitzbuben verhaftet.) Vor einiger Zeit wurde in die Aluminiumfabrik in Zawodzie ein Einbruch verübt. Die Täter wurden damals verscheucht und warfen auf der Flucht die Diebesbeute fort. Am nächstfolgenden Tage wurden die Spitzbuben ermittelt. Es handelt sich um 7 Personen und zwar Gerhard Chmielowski, Heinrich Thiel, Georg Salbert, Georg Kaiserek, Heinrich Szykosz, Paul Morys und Josef Macoll aus Zawodzie. Es hat sich jedoch weiter herausgestellt, daß die fraglichen Personen noch an weiteren Einbrüchen beteiligt gewesen sind. Der Einbruch in die Aluminiumfabrik war der letzte. Er wurde am 25. November verübt. Bei den weiteren Erhebungen wurde auch der Diebstahl zum Schaden der Firma Szmoszewer i Ska. in Zawodzie aufgeklärt, wo Schmalspurschienen und eiserne Bestandteile gestohlen wurden. In diesem Falle kommt als Hehlerin die Alteisenhändlerin Hedwig P. aus Groß-Chechlau in Frage, welche von den Tätern die gestohlenen Eisenteile und Aluminiumartikel abkaufte. Gegen alle beteiligten Personen wurde gerichtliche Anzeige erstattet. X.

Für Wahlhelfer und Funktionäre! Das Parteibüro ist am Wahlsonntag von 7 Uhr früh bis morgens 4 Uhr ununterbrochen geöffnet und unter 1378 telephonisch zu erreichen.

Die Befugnis zur Lehrlingsausbildung erteilt. Durch Dekret des schlesischen Wojewodschaftsamtes wurde dem selbständigen Schlosser Johann Pason aus Kattowitz die Befugnis zur Lehrlingsausbildung im Schlosserhandwerk erteilt. Y

Gefahren der Straße. Auf der ulica Slowackiego in Kattowitz wurde von einem Personenauto ein gewisser Wilhelm Eikelmann angefahren und verletzt. Es erfolgte eine Ueberführung in das städtische Spital, von wo E. nach Erteilung der ersten ärztlichen Hilfe wieder entlassen wurde. X.

Von der Polizei arretiert. Wegen mehrerer ausgeführter Diebstähle zum Schaden des Kaufmanns Dominik Jachowski aus Kattowitz wurden von der Polizei die Brüder Wilhelm und Heinrich K. festgenommen. Wie es heißt, waren dieselben bei dem geschädigten Kaufmann beschäftigt. Im Zusammenhang mit der Arretierung wurden 17 Hehler, welche die gestohlenen Textilwaren aufkauften, ermittelt. Gegen die Schuldigen wurde gerichtliche Anzeige erstattet. X.

11 mal vorbestraft — erneut ins Zuchthaus. Eine unverbesserliche Spitzbübin ist die 29jährige Augustine Hoppek aus Rybnik, welche zuletzt bei den Eheleuten Johann Respondek im Ortsteil Bogutschütz in Stellung war. Etwa 1½ Jahr hielt sie es dort aus, ohne sich etwas zuschulden kommen zu lassen. Eines Tages verfiel sie jedoch wieder in ihre alten Fehler. Die Gelegenheit war besonders günstig, weil die Dienstherrschaft für mehrere Tage verreiste. Sie öffnete dort gewaltsam eine Geldkassette und entwendete aus derselben eine Summe von 250 Zl. Einige Tage später stahl das diebische Dienstmädchen aus einem Fach, welches vorher ebenfalls gewaltsam aufgebrochen wurde, die Summe von 350 Zloty. Daraufhin verschwand die H. auf „Nimmerwiedersehen". Als die Herrschaft zurückkehrte, fand sie das Haus, sowie die Kassette und das Fach leer vor. Auf Grund einer Anzeigte gelang es der Polizei, Ende des Monats Mai, die Spitzbübin zu verhaften. Es erfolgte eine Einlieferung in das Kattowitzer Gerichtsgefängnis. Die H. wurde inzwischen wegen eines anderen Diebstahls vor dem Landgericht in Kattowitz zu 6 Monaten Gefängnis abgeurteilt. Nunmehr hatte sich das diebische Dienstmädchen wegen des obigen Diebstahls vor der Kattowitzer Strafkammer zu verantworten. Wie aus den gerichtlichen Strafakten zu entnehmen war, ist die Angeklagte bereits insgesamt 11 mal wegen ähnlicher Vergehen vorbestraft. Nach Vernehmung der Zeugen wurde die F. erneut wegen Diebstahls im Rückfalle zu einer Zuchthausstrafe von einem Jahr verurteilt. Der Antrag des Staatsanwalts lautete für die Beklagte auf 1 Jahr und 3 Monate Zuchthaus. Y

Zalenzer-Halde. (Ein Polizeigefangener geflohen.) Vor einigen Tagen wurde von der Polizei der Zalenzer-Halde ein gewisser Anton Piela wegen mehrerer Diebstähle festgenommen. P. wurde in die Polizei-Arrestzelle gebracht, wo es ihm gelang, zu entkommen. P. bog einige Gitterstäbe auseinander und gelangte so ins Freie. Nach dem Ausreißer wird polizeilich gefahndet. X.

Eichenau. (Bau von 4. neuen Fabriken.) Wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, beabsichtigen vier verschiedene Firmen auf dem Terrain von Eichenau Fabriken aufzubauen. Auf dem früheren Terrain der Abendsegengrube kommt ein modernes Sägewerk, eine Faßfabrik und eine Konstruktionshalle für Eisenkonstruktion. Diese Halle soll 50 Meter lang und 25 Meter breit sein. Auf dem Platz der Hohenlohewerke zwischen Eichenau und Laurahütte soll noch eine Eisengießerei zu stehen kommen. Dort stehen schon eine Glas-, eine Chamotte- und eine Asphaltfabrik. Die Geldkalamität wird nach der Verwirklichung des Projektes in der Gemeinde behoben sein. Zweifellos bekommt die Gemeinde dadurch mehrere Steuerquellen. Auch der Rest der Arbeitslosen wird dem Produktionsprozeß zugeführt, mit Ausnahme derer, die überhaupt nicht arbeiten wollen, von denen wir in der Gemeinde aber nur zwei haben. —a.

Eichenau. (Wie die Eisenbahndirektion mit entlassenen Leuten umgeht.) Es ist eine schon längst bekannte Tatsache, daß unsere Eisenbahndirektion jeden unliebsamen Arbeiter und Angestellten wenn er nicht allen patriotischen Vereinen angehört an die frische Luft setzt. Das wäre noch nicht das Schlimmste wenn der Betroffene sofort seine Entlassungspapiere erhalten möchte. Zum Rausschmeißen ist Zeit genug, aber zum Papiere herausgeben muß so mancher 9 Monate warten. So erging es einem Arbeiter aus Eichenau. Derselbe wurde entlassen und mußte auf seine Papiere 9 Monate warten. Während der Zeit bekam er keine Arbeitslosenunterstützung, auch konnte er keine andere Beschäftigung antreten. Eine Klage, die der Betroffene gegen die Eisenbahndirektion anstrengte, wurde zugunsten des Betroffenen entschieden. Die Eisenbahndirektion reagierte aber nicht darauf und legte gegen das Urteil Berufung ein. Nun wird es wiederum eine Zeitlang dauern, ehe diese Klage endgültig entschieden wird. Der betroffene Arbeiter steht aber mit seiner Familie unterernährt und arbeitsunfähig da. Also so sieht die Nächstenliebe einiger Patrioten in der Eisenbahndirektion aus, wo durch ihre Nachlässigkeit ganze Familien dem Hungertode preisgegeben werden. —a.

Der Lohnkampf der schlesischen Industriearbeiter

Die Lohnverhandlungen in der schlesischen Industrie können als beendet angesehen werden. Den Metallarbeitern brachten sie eine minimale Erhöhung der früheren Löhne, für manche Kategorien bis zu 6 Prozent, die Arbeiter in der chemischen Industrie erhielten eine 3prozentige Erhöhung der alten Akkordsätze und die Hüttenarbeiter gingen bei den Lohnverhandlungen leer aus. Mithin kann ernstlich von einer Lohnerhöhung in der Eisenindustrie gar nicht gesprochen werden, denn die paar Brocken, die den Metallarbeitern hingeworfen wurden, sind nicht geeignet, die elende materielle Lage der Arbeiter irgendwie zu bessern. Dasselbe bezieht sich selbstverständlich auf die Arbeiter in den Zinkhütten, die in den Giftanstalten ihre Gesundheit ruinieren und mit einer Lohnerhöhung vom lumpigen 3 Prozent vorlieb nehmen mußten. Gegen die Lohnforderungen der Hüttenarbeiter haben sich die Kapitalisten sehr scharf gewendet und haben dabei ein volles Verständnis bei den Regierungsvertretern gefunden. Die Letzteren haben die Verhandlungen auf die lange Bank geschoben und haben bei den Verhandlungen die Partei der Kapitalisten ergriffen. Inzwischen trat eine Verschlechterung in der Eisenkonjunktur ein und hat die Position der Arbeiter wesentlich geschwächt.

Noch viel toller wird es mit den schlesischen Bergarbeitern getrieben. Nach dem Proteststreik vom 6. November hat die Arbeitsgemeinschaft die Arbeitgeber und die Regierung auf die Proteste der Arbeiter gegen die 4prozentige Lohnerhöhung im Bergbau aufmerksam gemacht und die Rückgängigmachung des Schiedsspruches verlangt und neue Lohnverhandlungen vorgeschlagen. Man erteilte den Gewerkschaften auf diese Forderungen eine ablehnende Antwort und verwies darauf, daß von einer weiteren Lohnerhöhung nicht geredet werden kann, solange die Lebensmittelpreise nicht mindestens um 10 Prozent gestiegen sind. Damit haben die Verhandlungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitervertreter ein Ende genommen. Auch die Vermittelungsrolle der Regierungsvertreter, die sich ganz auf die Seite der Arbeitgeber stellten, hat aufgehört. Die Arbeiter sind von nun ab lediglich auf sich selbst angewiesen.

Die Arbeitsgemeinschaft hat für den 22. Dezember einen Betriebsrätekongreß einberufen, der über das weitere Vorgehen der Gewerkschaften beschließen wird. Der schleppende Gang der Verhandlungen in der Eisenindustrie und ferner, die Kommunalwahlen sind schuld daran, daß die Betriebsrätekonferenz erst am 22. Dezember stattfinden kann. Inzwischen ist in der Kohlenkonjunktur, genau so, wie in der Eisenindustrie, eine Verschlechterung eingetreten. Das geht aus den Aufstellungen für den Monat November über „Kohlenproduktion" und „Kohlenabsatz" deutlich hervor.

Nach den vorläufigen Berechnungen betrug die Kohlenproduktion 3 001 000 Tonnen gegen 3 255 000 Tonnen im Oktober, ist also um 254 000 Tonnen, oder 7,8 Prozent zurückgegangen. Das läßt sich schließlich damit erklären, daß der Monat November um 3 Arbeitstage kürzer war, als sein Vorgänger, der Monat Oktober Bedenklich erscheint dagegen der Rückgang des Kohlenabsatzes im November im Vergleich zum Oktober. Im November haben die Gruben 2 700 000 Tonnen, gegen 2 911 000 Tonnen im Oktober abgesetzt. Das ist ein Rückgang des Absatzes von 211 000 Tonnen oder 7.3 Prozent im Vergleich zum Vormonate.

Im Inlande wurde dasselbe Kohlenquantum abgesetzt, wie im Vormonat, dagegen ist der Export von 1 223 000 Tonnen auf 1 016 000 Tonnen oder um 16,9 Prozent zurückgegangen. Es steht außer jeder Frage, daß der Rückgang des Kohlenabsatzes den Kampf der schlesischen Bergarbeiter wesentlich erschweren wird. Vielleicht ist es nicht ausgeschlossen, daß der Monat Dezember eine Steigerung des Kohlenabsatzes mit sich bringen wird. Das wird sich in der Betriebsrätekonferenz am 22. Dezember zeigen, wenn die Gewerkschaftsleiter ihre Berichte erstatten werden. Wir wollen uns jeglicher, weiteren Bemerkung zu der Lohnkampffrage enthalten, da wir den Beschlüssen des Betriebsrätekongresses nicht vorgreifen möchten.

Das Urteil im großen Schmuggelprozeß

18 Angeklagte müssen freigesprochen werden — Gesamt-Urteil: 14 300 Zloty Geldstrafe und 5 Jahre 4 Monate und 3 Wochen Gefängnis

Mit der am heutigen Sonnabend erfolgten Urteilsverkündung hat der große Schmuggelprozeß vor dem Landgericht Kattowitz seinen Abschluß gefunden.

Nachstehende 18 Angeklagte, unter denen sich mehrere Geschäftsleute befinden, sind freigesprochen worden: Walter Lipschütz, Hermann Ringer, Heinrich Stern, Leopold Noher, Josef Langer, Ehefrau Langer, Frau Rosalie Kutner, Frau Amalie Kutner, Moszko Hochberger, Hedwig Smyczek, Szlama Prawer, Marie Wajda, Heymann Badrian, Lydia Urner, Hedwig Pyttlak, Gertrud Saczyk, Debora Mejtelis, Szlama Zelkowitz. Die Freisprechung erfolgte, weil eine strafbare Handlung überhaupt nicht vorgelegen hat, bezw. aus Mangel an Schuldbeweisen.

Dagegen wurden verurteilt: Benno Kutner zu 4000 Zloty Geldstrafe und 1 Jahr Gefängnis, Josef Saal zu gleichfalls 4000 Zloty Geldstrafe und 1½ Jahren Gefängnis, Ehefrau Rosalie Saal zu 500 Zloty Geldstrafe und 3 Monaten Gefängnis, Amalie Poch zu 500 Zloty Geldstrafe und 5 Monaten Gefängnis, Rosalie Myczow zu 1200 Zloty Geldstrafe und 9 Monaten Gefängnis. Marie Kirsz zu 1000 Zloty Geldstrafe und 9 Monaten Gefängnis, Bernhard Niedzwietzki zu 500 Zloty, Wladislaus Pawlitza zu 200 Zloty Geldstrafe, Ehefrau Margarete Pawlitza zu 1000 Zloty Geldstrafe, sowie 6 Monaten Gefängnis, Anna Mika zu 800 Zloty Geldstrafe, sowie 3 Monaten Gefängnis und Theodor Lauterbach zu 600 Zloty Geldstrafe, sowie 2 Monaten Gefängnis. Für die Geldstrafen tritt im Falle der Nichtzahlung Gefängnishaft, und zwar bei Anrechnung von 20 bezw. 50 Zloty pro Tag. Soweit eine Verurteilung vorliegt, wird die Warenkonfiskation aufrechterhalten.

Königshütte und Umgebung

Die Arbeitslage in der Königshütte.

Wie in fast allen anderen Hütten, so kann auch die Arbeitslage in der Königshütte nicht als besonders günstig bezeichnet werden. Wenn nicht der 130 000 Tonnen-Russenauftrag kleinere Walzeisen vorhanden wäre, so wären fast alle Walzenstrecken zum Stillstand verurteilt. Trotzdem müssen das Triowalzwerk, die Apparatur und andere Betriebe Feierschichten einlegen. Wie man hört, soll im Triowerk nach Neujahr die Arbeit wieder voll aufgenommen werden, um einen japanischen Auftrag Eisenbahnschienen zur Ausführung zu bringen. Dadurch würde sich auch die Beschäftigungsweise in den anderen Betrieben bessern. Die neue Koksanlage, die mit 55 Kammern in Betrieb gesetzt werden soll, wird erstmalig am 1. Februar n. Js. die Produktion aufnehmen. Gegenwärtig beträgt die Belegschaft der unteren Betriebe, Arbeiter und Angestellte 6500 Mann.

In den Betrieben der Werkstättenverwaltung kann die Beschäftigungsweise mit Ausnahme der Weichenfabrik noch als normal bezeichnet werden. Die Weichenfabrik, die ganz von Staatsaufträgen entblößt ist und bereits 80 Mann in die Waggonfabrik und nach Eintrachthütte verlegt hat, wird zu Arbeiterentlassungen schreiten müssen, weil keine weitere Gelegenheit der Unterbringung in andere Betriebe vorhanden ist. Auf Grund der kurzen Lieferungstermine wurde auch hier der Auftrag mit Gewalt aufgearbeitet, um der hohen Konventionalstrafen zu entgehen, die trotzdem zum Teil bezahlt werden mußten. Würden die Lieferungstermine nicht nur in diesem Falle, sondern auch in allen anderen Fällen langfristiger gehalten sein, so könnte die Beschäftigungsweise in vielen Betrieben um Monate hinaus länger dauern.

Aehnlich sieht es in der Waggonfabrik aus, wo in Auftrag gegebene Postwagen auch so kurzfristig zu liefern sind Nach Aufarbeitung derselben, ist derselbe Zustand, wie er gegenwärtig in der Weichenfabrik aufzuweisen ist, auch in der Waggonfabrik zu erwarten. Es wäre sehr am Platze, wenn sich die in Frage kommenden Instanzen einmal ernstlich mit der Angelegenheit der Lieferungstermine befassen würden, um die Arbeit zu normalisieren und nicht das Arbeitslosenheer unnütz zu vergrößern.

Der jüngste Abraham. Am Sonntag, den 15. Dezember feiert Genosse Schneidermeister Josef Tiller von der ulica Konopnickiej 12 seinen 50. Geburtstag. Wir gratulieren und ein „Glückauf!" zum Methusalem!

Vom „Bund für Arbeiterbildung". Am Mittwoch, den 11. Dezember, hat hier der dritte Vortrag des „Allgemeinen deutschen Gewerkschaftsbundes" stattgefunden. Genosse Meisner aus Hindenburg hat in seinem Referat die Truste und Kartelle behandelt und verstand sehr interessant die Organisationseinrichtungen der Arbeitgeber zu schildern. Zur besseren Illustrierung hat er sofort Skizzen auf der Tafel angefertigt, um den Zuhörern dieses Referat anschaulicher und verständnisvoller zu machen. Es wäre nur wünschenswert, daß nicht bloß ein ganz kleiner Bruchteil der Kollegen an diesen Referaten teilnehmen möchte, sondern das Gros der Mitglieder müßte vielmehr dazu herangezogen werden. Es muß in aller Oeffentlichkeit gesagt werden, daß gerade die Funktionäre der Arbeiterschaft, für die diese Referate bestimmt sind, an diesen nicht teilnehmen. Es könnte weiter angenommen werden, daß diese schon mit Wissen gesättigt sind, was allerdings bestritten werden muß. Den einzelnen Vorständen der Gewerkschaften, sowie den Kartelldelegierten und dem Kartellvorstand wird dringend empfohlen, den nächstfolgenden Versammlungen, wenn sie den Zweck erfüllen sollen, mehr als bisher ihr Augenmerk zu schenken.

Verteilung einer Weihnachtsunterstützung an Invaliden und Witwen. Nach einer Bekanntmachung des städtischen Fürsorgeamtes, wird denjenigen registrierten Invaliden und Witwen, die von der Knappschaft oder Landesversicherungsanstalt Rente beziehen, eine einmalige Unterstützung gewährt, und zwar erhalten Ledige bei einer Einkommengrenze bis zu 50 Zloty Verheiratete bis zu 75 Zloty, Verheiratete über zwei Personen bis 100 Zloty. Demnach haben sich zur Empfangnahme zu stellen: Am Montag, den 16. Dezember Personen mit den Anfangsbuchstaben A—F, Dienstag, den 17. Dezember G—J, Mittwoch, den 18. Dezember K—L, Donnerstag, den 19. Dezember N—R, Freitag, den 20. Dezember S—Z. Die Auszahlung erfolgt im Erdgeschoß des Rathausturmes in der Zeit von 8—13 Uhr. Es wird insbesondere darauf aufmerksam gemacht, daß die Auszahlungen nur an den bezeichneten Tagen erfolgen und spätere Meldungen keine Berücksichtigung finden. Personen, die infolge verschiedener Umstände nicht selbst zum Empfang erscheinen können und dieses durch Zweite tun wollen, müssen aber diese mit einer Vollmacht versehen.

Geschäftsfreier Sonntag. Nach einer Bekanntmachung des städtischen Polizeiamts können am Sonntag, den 15. Dezember alle Geschäfte und Verkaufsstellen in der Zeit von 12 Uhr mittags bis um 18 Uhr abends offen gehalten werden, ferner am heutigen Sonnabend ausnahmsweise bis um 8 Uhr abends.

15 000 Zloty für Schuhwerk für arme Schulkinder bewilligt. Schon seit längerer Zeit macht sich die Notlage bei unseren Schulkindern bemerkbar, daß ein Teil der Kinder die Schule bei schlechtem Wetter nicht besuchen kann, weil sie kein Schuhwerk haben. Zu wiederholten Malen sind Eltern mit Schulstrafen belegt worden, ohne daß dem Uebel abgeholfen wurde. Daraufhin hat ein Teil der Schulleiter einen Antrag an den Magistrat gestellt, damit dieses Grundübel an der Wurzel gefaßt wird, und zwar Schuhe vom Magistrat angekauft werden. Der Magistrat hat sich in der Sitzung am 12. mit der Frage befaßt und beschlossen, 15 000 Zl. auszugeben in der Hoffnung, daß später diese Summe von den Stadtverordneten bewilligt wird.

Arbeitslosenziffern. Im Monat November waren in Königshütte 892 Arbeitslose registriert. Davon entfielen auf den Bergbau 125, Eisenhütten 83, Metallhütten 54, Baugewerbe 60, Holzgewerbe 3, unqualifizierte Arbeiter 311, Dienstpersonal 56, technische und andere Kopfarbeiter 198.

Schwerer Zusammenstoß. Ein folgenschwerer Zusammenstoß ereignete sich gestern abend auf der ulica Katowicka, in der Nähe der Haltestelle der Straßenbahn, indem ein Lastauto der Firma Buchwald ein Fuhrwerk des Inhabers Rotnicki von der ulica Bytomska 39 angefahren und nebst dem Pferde stark beschädigt wurde. Der Kutscher wurde im Bogen vom Bock geschleudert und mußte infolge der erlittenen Verletzungen in das städtische Krankenhaus überführt werden.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Wenn die Toten erwachen...

Von C. P. Hiesgen.

Es regnete den ganzen Tag und der Regen mischte sich mit Schnee, als spät am Abend der Türklöppel dreimal wütend auf das Metall niederhämmerte.

Drinnen sprang der Hund gegen die Tür und bellte mit eingezogenem Schwanz. Den Rücken zum verlöschenden Kamin gekehrt, saßen die Brüder Voleurs bei der Lampe. Das plötzliche Klopfen ließ beide erschreckt von ihren Stühlen hochfahren. Wer konnte um diese Stunde noch anklopfen? Vagabunden, wie sie sich in den Städten herumtreiben, verliefen sich im November nicht mehr ins Dorf.

Härter dröhnten die Schläge des schweren Klöppels gegen die Tür. Der Hund tobte und riß an der Kette, bis ihn ein Fußtritt heulend in die Ecke trieb.

„Saubiest!" fluchte der Aeltere der Brüder, „wenn du zupacken würdest, ja . . . Aber den Schwanz zwischen die Beine klemmen und dann bellen," und zu seinem Bruder: „Morgen jagst du ihm eine Schrotladung ins Genick! — Geh jetzt sehen, wer draußen ist! — Ich werde den Kasten nach oben tragen."

Und als der Jüngere zögerte:

„Hab doch keine Angst! Gott hat uns noch immer beschützt . . ."

Gewiß, Gott hatte unter den Seinen den Voleurs immer besondere Huld erwiesen. Sein Arm hatte sie immer wunderbar beschützt."

Er hatte ihre Großeltern belohnt. Eines Abends, als sie vom Wochenmarkt nach Hause fuhren, hatten sie auf der Straße einen sinnlos betrunkenen Schweinehändler zu sich auf den Wagen genommen. Nie ist eine Wohltat umsonst. Sie bringt tausendfache Zinsen. — Indes die Vorsehung den Betrunkenen mit dem Verlust seiner gefüllten Brieftasche schwer bestrafte.

Auch ihre Eltern hatte die Vorsehung reich belohnt. Als die Geschäfte sehr elend standen, gab ihnen die Vorsehung den Gedanken, sich mit dem letzten Gelde sehr hoch in der Feuerkasse einzukaufen. Und als unvorhergesehen die Vorsehung das Haus und die Scheunen aufflammen ließ, wog das Geld schwerer als die Asche auf den Steinen.

Und den beiden Voleurs hatte die Vorsehung den Krieg, den nötigen Herzfehler und das Fingerspitzengefühl für hundertprozentige Kriegsgeschäfte gegeben. Verknoteter als die verknoteten Gesetze und Verordnungen war das Kleingehirn dieser Brüder.

Bei Kriegsschluß waren die Voleurs reich. So reich, wie alle ehemaligen Kauf- und Handelsleute als Schipper und Grabenwächter an der Front arm geworden waren.

Wer sie so reden hörte, mußte beinahe glauben, daß ihre Hirnschale mit Gold ausgeschlagen sei. Sie führten den vorsichtigsten Spekulanten an der Nase herum, ruinierten sämtliche Geschäftsleute weit im Umkreis und profitierten, ohne zu wissen, wohin mit allem Profit! — Im Departement war keine Versteigerung, die sie nicht gefingert hatten, um zwölffaches Geld zu machen. Es gab keinen Schreibtisch und kein Schubfach, die Hypotheken oder Schuldscheine ohne ihre Unterschrift zeigten. Nach dem Kriege lagen sämtliche Nachbarn mit den Brüdern im Gericht. Hier geschah das Große der Weltgeschichte im kleinen.

Deshalb kam auch nie jemand zu den Voleurs ins Haus. Man sah sich oft genug vor Gericht.

Es konnte nur ein Fremder sein, der es wagte, so spät anzuklopfen.

„Draußen ist ein Soldat, Bruder. Er wünscht zu übernachten!"

„Ein Soldat?" wiederholte mürrisch der Aeltere, „armes Luder! — Dumm genug, niemanden anders abzumurksen, als die Boches . . . Er kann bleiben . . . Kannst ihm im Salon, den die Maurer frisch verputzten, ein Schütte geben . . ."

Der Soldat säuberte sich unnötig lange die Füße auf der Schwelle und trat ein.

„Wie kommen Sie so spät hierher?" fragte argwöhnisch der Aeltere.

„Ich komme aus Deutschland . . . war in Kriegsgefangenschaft . . ." kam zögernd die Antwort.

„Also aus Deutschland? — Geradewegs von den verdammten Boches?"

„Wie Sie meinen!" erwiderte mit verhaltenem Atem der Angeredete, „verdammte Boches gibt es nicht nur in Deutschland . . ."

„Die gibt's überall!" ergänzte freimütig der Jüngere.

„Ich kenne da einen zum Beispiel . . .", dabei zog der Soldat mit knirschenden Zähnen die Brauen zusammen, „ach, Pardon, ich hab doch meinen Tabak noch vorhin gehabt . . ."

Umständlich knöpfte er seinen Mantel auf, steckte die Hände in die Taschen. Sein Gesicht veränderte sich. Es war, als ob er vorher etwas ganz anderes sagen wollte und sich nun besann, auf den früheren Gedanken zurückzukommen.

„Ich kannte zum Beispiel ein paar Boches, mehr noch Lumpen, Schweinehunde, nicht weit von hier . . ." dabei sah er die Brüder mit starren Augen an, „Sie werden sie vielleicht noch besser kennen!"

„Gestatten Sie!" unterbrach ihn der Aeltere, „sind Sie etwa von hier?"

„Natürlich bin ich von hier . . . oder . . . vielmehr . . . ich bin staatenlos, aus allen Listen gestrichen, rechtlos in aller Welt!" Er sprang auf und stellte sich wie zum Anlauf mitten in den Raum, „ich war tot! — Heute bin ich in meinem Hause vom Tode auferstanden. Und Sie kennen mich sehr gut! . . . Ich bin Rouchon . . ."

Seine Hände schnellten aus den Taschen und jede Hand umspannte einen entsicherten Revolver, deren Mündungen er den Voleurs entgegen hielt.

Die Brüder sprangen entsetzt zurück, daß die Stühle hinter ihnen in das Zimmer polterten.

„Ich komme von den Boches aus Deutschland zu den Boches nach Frankreich! Ich rücke den Boches aufs Fell! — Setzen Sie sich, meine Herren! — Einen Augenblick nur noch, bitte! — Sie entwischen mir nicht! — Ich glaubte, mich heute abend bei meiner Frau und meinen Kindern niederlegen zu können. Man hat mir gesagt, daß nur Sie allein wissen, wie sich die Verhältnisse hier geändert haben! — Ich bitte Sie, mir darüber Auskunft zu geben!"

„Aber mein lieber Rouchon, wir waren doch schon vor dem Kriege, vor fünf Jahren Ihre Gläubiger! — Wir haben nur unsere Hypotheken kassiert! — Die angesetzte Versteigerung gab uns — nach Gesetz und Recht —"

„Und meine Frau und meine Kinder . . .?"

„Aber liebster, bester Rouchon, sie wohnen nicht mehr hier . . sind ausgezogen!"

„Das ist sehr schön . . . also ausgezogen! — Das heißt, Sie haben eines Tages die Frau und die Kinder eines toten Soldaten hinausgeworfen! — Geplündert und auf die Straße gesetzt! — Eines Tages . . . an einem Abend wie dieser Abend ein Tag ist! — Mit Gesetz und Recht haben Sie Kinder beraubt und ausgeplündert, weil der Vater tot war! — Ha, ha . . . Aber ich komme, Ihnen zu beweisen, daß über Ihren Rechten und über Ihren Gesetzen die Rechte und Gesetze eines Toten lebendig werden . . ."

Mit einem Griff riß er die Tür auf:

„Hinaus! . . . Hinaus! . . . Nein, keinen Hut! Keinen Mantel! . . . Nichts! . . . Nichts! . . . Hinaus! . . . Hinaus!"

Am Tage darauf war die Polizei schon früh auf den Beinen und verfolgte im ersten, nassen Novemberschnee die Fußspuren der Voleurs. Die Spuren führten zunächst den Fluß entlang. Auf einer Wiese fand man eine zertrampelte Stelle. — Hier mußten die Brüder aufeinander losgegagen sein. Von hier aus ging eine Spur direkt zum Fluß und verlor sich plötzlich an der steilen Uferböschung . . .

Die zweite Spur führte den Hang hinauf. In einem Waldstück — abseits des Feldweges — flogen Krähen von einer verkrüppelten Kiefer hoch. An einem Aste hing der jüngere Voleurs und zeigte zwischen gelben Zähnen eine grüne Zunge.

Der gestohlene Traum

Von Lotte Belina.

Der Kutscher Frantischek Panek ging mit großen Schritten neben seinem Gespann einher. Die Kutscher haben fast alle so weitausgreifende Schritte, daß sie immer zuerst mit der Ferse auftreten, weil sie mit den Pferden Schritt halten müssen. Sie bekommen dadurch etwas Nachdenkliches, beinahe Feierliches.

Frantischek Panek aber sah gar nicht feierlich aus, denn der krumm gewachsene und noch krümmer geprügelte Sohn einer Magd, als der er in einem Dorf bei Prag geboren wurde und aufwuchs, war während seines sechsundvierzigjährigen Herumgeschubstwerdens auch nicht schöner geworden. Er hatte so sehr einwärts gestellte Füße, daß die plumpen Spitzen seiner tranigen Kutscherstiefel beim Schreiten einander umkreisten und das traurige Gebirge seines Rückens schwer hin und her schaukelte.

Nun ja, die dicke, dumme Magd Boschka, die auf dem Meierhof die Ställe ausmisten und das kostbare Vieh betreuen mußte, hatte wenig Zeit, das kleine Menschentierchen zu pflegen, das da zwischen den kotigen Beinen der Kühe und Kälber herumkroch, und wenn sie in eiliger Mutterzärtlichkeit hin und wieder mit der Hand über das Knollenrotznäschen ihres Sprößlings fuhr, schielte sie über die Schulter nach der Stalltür, ob der Verwalter nicht gerade vorbeiginge, der die unnützen Fresser auf dem Hof nicht leiden mochte.

An den Feldrändern blühten die Heckenrosen und hielten ganz still in der lastenden Glut des Mittags. Sonnen- und dufttrunken torkelten ein paar weiße Schmetterlinge über den Blüten und wußten vor eitel Glück nicht Beginn und Ende ihres Genusses. Dem Frantischek taten von Glut und Glast die Augen weh, die ein wenig blöde in die Welt sahen. Darum klappte er die schweren, faltigen Lider darüber und schritt halb schlafend neben seiner Fuhre her.

Einmal noch hob Frantischek die Augen, weil ihn etwas ganz zart an der Nase kitzelte. Einer der weißen Schmetterlinge, die über den wilden Rosen schwelgten, hatte das lächerliche Knollennäschen wohl für eine rote Blüte gehalten, die ihm noch mehr an Freuden versprach. Frantischek sah nur noch das helle Schimmern der Flügel vor seinen Augen, dann klappte er sie wieder zu und träumte weiter. Hartnäckige alte Träume waren es, so alt fast, als er selber war . . .

Er sah sich in einem schönen Garten vor einem weißen Haus — es konnte auch ein ockergelbes oder blau getünchtes sein — mit einem stumpfen, behäbigen Giebeldach, wie es die reichen Bauern haben, über ein wohlgerundetes Bäuchlein spannte sich ein roter Rock mit blanken Knöpfen und ein blendend weißes Hemd lugte prahlend daraus hervor. Er sah sich mit sorgenvollen Augen nach dem Wetter blicken und mit gutmütigen Schelten das Gesinde zurechtweisen — oh, er wollte ein freundlicher Herr sein — und dann rief seine wunderschöne, starkhüftige Hausfrau zum Essen, ihn, den Frantischek, zu Braten und Pilsner . . .

„Frantischku! Jeschisch Maria, er will gar nicht hereinkommen!"

Mit einem Ruck hielten die Pferde vor der wohlbekannten Tür der Vorstadtschenke. Frantischek riß jäh die Augen auf. Das war nicht seine schöne Hausfrau, das war die dürre Mutter Holubova, die Geizhälsin, die ihn kichernd in die Schenkstube zog und ihm kurzerhand ein Glas Bier hinsetzte. Ja, das wollte er, denn seine Kehle war rauh vom Staub der böhmischen Straße. Frantischek schaukelte sich durch die verräucherte Stube in den Winkel unter dem Kruzifix, denn seinen Höcker konnte er nur in einem Winkel unterbringen. Er tunkte seine häßlichen bläulichen Lippen in den kühlen Schaum und soff schmatzend das Glas auf einmal leer.

So kühl war es da. Die heiße Sonne war draußen, konnte nicht zu ihm herein, die Pferde sind auch froh . . .

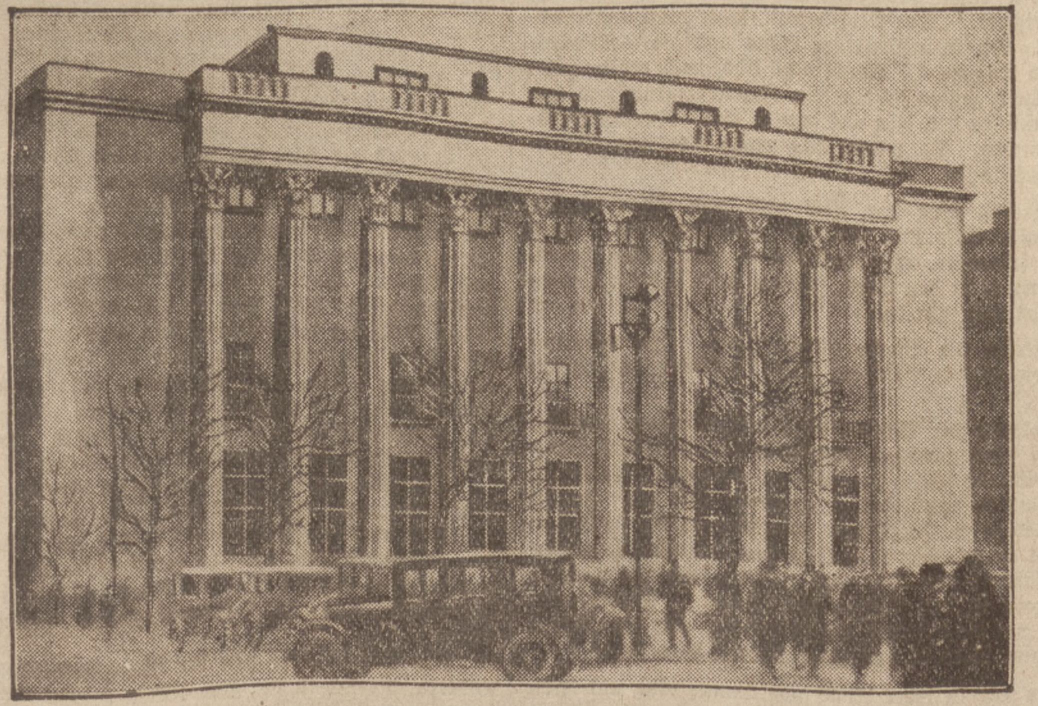
Die Pferde . . . gleich, meine Pferdchen, sollt ihr Wasser kriegen . . . nur ein ganz kleines Schläfchen . . . kleines Nickerchen... Wasser krie . . .

Hart schlug sein Schädel auf den Tisch.

Durch die Stille draußen quälten sich rührend und falsch die Töne einer altersschwachen Drehorgel: „Ueber Prag tanzten die Sterne, der Mond lachte über Prag, als du und ich . . ." Die wackeligen Messingzähne weinten diese tränenvolle Geschichte einer Vorstadtliebe hinaus in den Frühsommermittag und auf einem sanften Teppich ging das Stiefkind des Glücks, der Fuhrknecht Panek, mit heilen Giledern und starken Sinnen dieser Musik nach, die aus den Wipseln unendlich hoher Bäume rauschend zu strömen schien, unerhört feierlich und süß zugleich, verheißungsvoll und tröstend, daß seine Augen groß und heiß wurden und Tränen zur Erde schickten, Tränen eines Glücks, wie es der Sohn der Magd nie gekannt hatte. Und wie seine Augen den Ursprung des Klingens suchten, fiel von hoch droben ein Glänzen und Flirren in seine Augen, die Schmetterlinge waren dort oben, schimmernde Schmetterlinge vor heckenrosenroten Wölkchen, die wiegten sich zu ihm herab und setzten sich leicht und fein auf seine Hand, so leicht und fein kitzelten sie seine Nase und waren doch richtige, schwere Goldstücke, lauter neue Dukaten, viele, viele hunderte, vielleicht tausend. Oh, jetzt, jetzt, endlich! Er hatte es doch immer gewußt, man muß nur fest an etwas glauben! Da zog es ihn in die Knie vor Dankbarkeit und . . .

„Frantischku! unten ist noch mehr Platz! Mach dir nichts draus alter Affe!" kicherte die Stimme der dürren Mutter Holubova, die ihn von der Bank gezogen hatte. „Fahr zu, deine Pferdchen sind schon ausgeruht!"

Da saß der arme Kutscher Frantischek Panek auf dem grauen Fußboden der Schenke und suchte seine erdfarbenen Handflächen ab nach seinen Schmetterlingen, er griff mit schmerzlichem Staunen nach seinem Höcker und betastete die lächerlichen Spitzen seiner Stiefel. Ein Schüttern ging durch seinen mißratenen Kör-



Der Schauplatz der Ueberreichung der Nobelpreise
am 10. Dezember war das Konzerthaus in Stockholm.

per, die Brust stieß ein paar trockene Töne aus, von denen man nicht wissen konnte, ob sie Lachen oder Weinen waren oder beides, dann zog er sich am Tisch empor, und zum erstenmal, seit er denken konnte, schrie er, brüllte fürchterliche Dinge in das Gesicht der immer noch kichernden Wirtin, heulte wie ein Irrer, daß sich die Stimme brach:

„Du Teufel! Du Mensch, gemeines! Du Diebin, die mich bestiehlt! Ich war ein reicher Mann! Du hast mir meinen Traum gestohlen, du Diebin, du . . . du . . .“

Er fiel ächzend auf die Bank zurück, während ein Krampf ihn schüttelte und die Wirtin entsetzt in einen Winkel wich. In tollen Sprüngen tanzten seine Hände auf der Tischplatte, ergriffen einige der schweren Biertassen und sausend durchschnitt die erste die Luft, gegen den Kopf des Weibes gezielt. Splitternd brach eine Fensterscheibe aus dem Rahmen, ein Hagel von Glassplittern folgte dem zweiten und dritten Wurf. Da wurde er von kräftigen Fäusten gepackt und in weitem Bogen auf die Straße geworfen, daß sein Gesicht sich im dicken Staub verwühlte, den er heftig schluckte und durch den ein rotes Rinnsal sich einen Weg bahnte.

Als Frantischek zwei Monate später aus dem Inquisitenspital in den Gerichtshof geführt wurde, da sah er vollends wie ein Kobold aus, der unter Menschen geraten war. Der Buckel schien noch größer und das Beinpaar noch krummer geworden zu sein, und als ihm das Urteil gesprochen wurde, wonach ihm wegen boshafter Beschädigung fremden Eigentums drei Monate Gefängnis mit zweijähriger Bewährungsfrist gebührten, da wickelte er sich auf seinen komischen Füßen zur Saaltür hinaus und sagte mit leiser Stimme: „Ma ucta!“

Was im Deutschen ungefähr „Ich habe die Ehre“ bedeutet.



Ueberschwemmungen in Schleswig-Holstein

Von den schweren Stürmen, die in den letzten Tagen Westeuropa heimgesucht haben, wurde auch die Westküste Schleswig-Holsteins betroffen. Bei dem Dorfe Nübbel, unweit Rendsburg, brach der Eiderdamm und weite Gebiete wurden von den Fluten der Eider unter Wasser gesetzt. Der Verkehr zwischen den vom Wasser umschlossenen Häusern und Ortschaften wird durch Boote aufrechterhalten.

Spiel und Schatten

Von Ricardo.

Scharf abgegrenzt hoben sich auf dem weißen Fenstervorhang die Silhouetten zweier menschlicher Wesen ab. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite saß im dunklen Zimmer eines Freundes Herr Kleinhirn und beobachtete gespannt das Spiel der Schatten. Deutlich erkannte er an den Konturen des einen Bildes seine ihm noch immer angetraute Ehegattin. Das andere Schattenbild war zweifelsfrei das eines Mannes, und zwar dasjenige eines Herrn Kleinhirn völlig fremden Mannes, wie er teils mit Wehmut, teils mit einer gewissen Genugtuung feststellte. Ein bekannter Mann wäre ihm lieber gewesen. Man hätte ihn im Ehescheidungsverfahren unter Eid zwingen können, Erklärungen über das seltsame Schattenspiel abzugeben. Aber auch so mußte die Sache schon genügen. Der Mann jener männlichen Schattenspielfigur würde sich vielleicht ermitteln lassen, indem man die Beendigung des Spieles abwartete und dann dem Manne unten auf der Straße folgte. Schließlich war ja auch der Freund da, der gemeinsam mit Herrn Kleinhirn das Spiel der Schatten interessiert verfolgte.

Es war ein seltenes, aufregendes Spiel. Die Silhouette der Frau lehnte in einem Sessel. Der Kopf mit dem fälligen Haarwuchs lag hintenüber geneigt auf der Lehne. Mit seinem Opernglas erkannte Herr Kleinhirn sogar den leichtgeöffneten Schattenmund. Der Freund behauptete sogar — nachdem er lange durch das Glas geblickt hatte — daß dieser Mund ab und zu zuckte, daß er anscheinend ein paar Worte stammelte. Auch die rassige Kontur des weiblichen Busens hob sich deutlich von dem erhellten Fenstervorhang ab. Und dieser Busen hob und senkte sich im Rhythmus kurzer Atemstöße . . .

Die Silhouette der männlichen Schattenfigur saß der Frau gegenüber auf einem Stuhl. Der markante Kopf neigte sich der Frau zu. Man sah den Mann sprechen. Anscheinend eindringlich und lange. Jetzt — Herr Kleinhirn drückte jäh den Arm des Freundes — jetzt ergriff der männliche Schatten die Hand der Frau. Die Frau bewegte sich nicht. Der Mann neigte sich ihr weiter zu. Nun läßt er die Schattenhand fallen, springt auf und schreitet ein paarmal im Zimmer auf und ab, dann bleibt er vor der Frau stehen. Er spricht beschwörend, macht mit den Händen einige Gesten, legte seine Rechte der Frau auf die Schulter . . .

Die Frau liegt unbeweglich in dem Sessel. Durch das Opernglas sieht man, wie wieder der Mund zuckt . . .

Und dann — dann fließen die Schatten ineinander . . . Man sieht nur den krummen Rücken des Mannes, er verdeckt das Schattenbild der Frau.

„Nu kissense sich!“ keucht Herr Kleinhirn und meckert höhnisch und glucksend. Der Freund neben ihm im dunklen Zimmer atmet schwer und spricht heiser:

„Nu hast 'en Beweismittelchen! Ich beeidige dir als Zeuge, was ich jetzt gerade sehe. Du mußt den Ehescheidungsprozeß gewinnen und denn gibst einen aus — Kognak trink' ich.“

„Gemacht!“ spricht Herr Kleinhirn und reibt sich die vertrockneten kalten Hände.

Das Spiel der Schatten geht weiter. Sie streben auseinander, fließen wieder zusammen, der Mann beugt sich einmal tief hinunter, daß sein Bild unter dem Fensterbord verschwindet, taucht wieder auf, beugt sich über den Schatten der Frau, verdeckt ihn . . .

Die Frau lehnt unbeweglich im Sessel!

Plötzlich reißt das Schattenspiel ab. Mit Unterstützung des Mannes richtet die Frau sich auf. Zart und behutsam erfaßt er ihren Arm, geleitet sie aus dem Zimmer . . .

Das Licht verlöscht!

„Nu jehnse im Schlafzimmer!“ konstatiert Herr Kleinhirn sachlich. Der Freund schweigt und zieht hörbar die Luft in die Lungen.

Herr Kleinhirn sitzt einen Augenblick nachdenklich im Dunkeln. Dann meint er:

„Und nu runter, ihm ablauern und denn nach, feststellen, wo er wohnt . . .“

„Ei, wenn er bei ihr de ganze Nacht bleibt?“ gibt der Freund zu bedenken.

„Da hast auch Recht!“ sagt Herr Kleinhirn. „Was wä bis jetzt jesehn ham, jeniecht!“

„So issis!“ macht der Freund.

Sie knipsen das Licht an und spielten eine Partie 66 bis 1000 . . . Ab und zu geht Herr Kleinhirn an das Fenster und blickt hinunter zur Wohnung seiner Frau. Der bewußte Fenstervorhang bleibt dunkel, aber aus dem Schlafzimmer schimmert ein sehr mattes Licht . . . Und auch das verlöscht schließlich gegen Mitternacht . . .

Und dann zogen die Tage ins Land. Der Prozeß schleppte sich hin, bis dann schließlich doch der neue Termin anberaumt wurde und der Anwalt des Herrn Kleinhirn mit den neuen Beweismitteln in die Verhandlung knallte.

O, das gab eine kleine Sensation. Die Gegenpartei stutzte und am Richtertisch gab es ein paar lange Gesichter, hatte die Partei der Frau doch bisher stets mit Entschiedenheit behauptet, daß ehewidriges Verhalten und andere Sächelchen, wie kräftige Seitensprünge nur auf Seiten des Herrn Kleinhirn vorgekommen wären und noch vorkommen.

Herr Kleinhirn rieb sich die Hände, meckerte:

„Jaja, endlich hab' ich ihr! Se muß als schuldjer Teil äklärt werden . . .“ Und für sich setzte er still hinzu: „Mir kannse nuscht nichts beweisen.“

Auch der Eid des Freundes wirkte. Er sagte klipp und klar was er teils mit bloßem Auge, teils mit dem Opernglas beobachtete.

Tja, und dann mußte wieder vertagt werden. Die Partei der Frau sollte sich zu der Sache äußern. Und sie äußerten sich:

„Laut beiliegendem Attest erlitt Frau K., abends gegen 10 Uhr, einen heftigen Anfall von Herzkrämpfen. Herr Professor Dr. med . . .“

Herr Kleinhirn las bis hierher den Schriftsatz des gegnerischen Anwalts, dann fluchte er gottsjämmerlich und schrie:

„So ein verfluchtes Weib! Schade, sehr schade . . .“ Und der Freund sagte diesmal nachdenklich:

„Weißt du, Gustav, eigentlich hätten wir damals . . . ich meine heute . . . seh' man . . . wennse . . . und so wollt damals . . . nich . . . denn wirdse eigentlich doch nich ausgerechnet hinter dem erleuchteten Vorhang . . .“

„Ach schlabber nich väquer“ ereifert sich Herr Kleinhirn. „Kennst du die Weiber . . .“

Erdbeben der göttlichen Weltordnung

Diese kleine Skizze entnehmen wir mit Erlaubnis des Verlages dem neuen Roman von B. Traven: „Die Weiße Rose“, der jetzt bei der Büchergilde Gutenberg erscheint. Das Buch wird nur an Mitglieder der Büchergilde Gutenberg abgegeben.

Erdbeben in der Wall Street, Erdbeben des Wirtschaftssystems.

Jeden Tag Selbstmorde von Männern, die gestern groß, mächtig, unangreifbar, unerschütterlich schienen und waren. Säulen einer Wirtschaft, die so gesund und kraftstrotzend in die Welt blickte, als müßte das Universum sich vor ihr verbeugen.

Niemand mehr vermag die Katastrophe zu beherrschen. Sie wird größer und größer.

Was so mächtig und ehern erschien, dieses so wohlorganisierte, scheinbar so klug durchdachte, so gefestigt sein sollende Wirtschaftssystem kracht in allen seinen Fundamenten, weil ein Zweig unsicher geworden ist: Die Kohle, die Nahrung der Industrie.

Niemand kann das Rad stillhalten. Es rennt, es rast, schneller und schneller und reißt tiefer und tiefer in den Körper der Wirtschaft hinein. Bankstürme beginnen. Die Sparer sind von Panik erfaßt worden. Sie fürchten, nein schlimmer, sie sind sicher, daß ihr Geld, für das sie gespart und gedarbt haben, verloren ist. In unendlich langen Reihen stehen sie schon vor Mitternacht vor den Banken, um die ersten zu sein, wenn die Kassen öffnen. Je früher man da ist, je größer die Möglichkeit, noch etwas zu retten. Das geordnete Leben der Banken wird zerrissen. Alle Kräfte müssen heran, um auszuzahlen. Niemand zahlt etwas ein. Alle Kredite werden aufgekündigt. Banken in anderen Ländern werden bittend angekabelt, auszuhelfen mit flüssigem Geld und mit Schecks. Alle Reserven der nationalen Bankvereinigung werden aufgerufen. Aber die Reihen vor den Banken verlängern sich.

Und dann beginnen die Banken zu krachen, weil sie nicht zahlen können. Das Geld ist ausgeliehen; denn wenn die Bank kein Geld ausleihen kann, dann kann sie ihren kleinen Sparern keine Zinsen zahlen.

Erst krachen die kleinen Banken. Die großen helfen sich noch damit, daß sie die Kassenstunden auf zwei, endlich auf eine beschränken.

Dann beginnen auch größere zu krachen.

Und hinter all diesem Wirrwarr sitzt kein plötzliches Verschwinden eines Erdteils, sitzt keine gigantische Naturkatastrophe, die unwiderbringliche Werte vernichtete. Hinter all diesem Zusammenbrechen wirtschaftlicher Ordnung und wirtschaftlicher Sicherheit, die ständig bedroht wird von Aufwieglern, sitzt nichts anderes als die gestörte Einbildung derer, die etwas haben, die unsicher gewordene Hoffnung derer, die viel besitzen, und derer, die wenig besitzen. Alles das, was nun in der Wall Street geschieht, beruht in nichts anderem, als daß die Gedanken plötzlich, zu plötzlich, eine andere Richtung eingenommen haben als die gewohnte. Massenhypnose. Massensuggestion. Die Suggestion, die Einbildung: „Ich kann verlieren!“ reißt dieses schöne, von Gott gewollte, von Gott begnadete, von Gott beschützte Wirtschaftssystem in Fetzen. Und dennoch sind alle Werte gleichgeblieben. Die Werte haben sich nicht geändert. Es ist ebensoviel Kohle auf Erden wie vorher. Alles Geld ist noch da, und es ist kein Cent vom Erdball heruntergefallen in das Weltall, aus dem er nicht mehr gefischt werden kann. Alle Häuser stehen noch da. Alle Wälder. Alle Wasserfälle. Alle Ozeane. Die Eisenbahnen und Schiffe sind alle noch unversehrt. Und Hunderttausende gesunder und kräftiger Menschen sind willig, zu arbeiten und zu produzieren und den vorhandenen Reichtum der Erde zu vermehren. Kein Ingenieur hat die Fähigkeit verloren, neue Maschinen zu konstruieren. Kein Kohlenschacht ist von einer Naturgewalt verschüttet worden. Die Sonne steht leuchtend und warm am Himmel wie immer. Es regnet wie immer. Das Getreide steht auf den Feldern und reift wie immer. Die Baumwollfelder stehen in Pracht. Nichts hat sich am vorhandenen Wert irdischen Reichtums geändert. Die Menschen, als Einheit gesehen, sind ebenso reich wie gestern. Und nur darum, und allein nur darum, weil sich der Besitz einzelner zu verändern und zu verschieben droht, darum bricht eine Katastrophe für die gesamte Menschheit herein. Eine Katastrophe gleich den Katastrophen vergangener Zeiten, wenn Hungersnöte in einem Erdstrich ausbrachen und man keinen Ausgleich mit jenen Erdstrichen schaffen konnte, die im Ueberfluß erstickten, weil Transportmittel und Telegraphen fehlten.

Ein Wirtschaftssystem, eine Wirtschaftsordnung, geschaffen von Menschen, die von sich selbst behaupten, Intelligenz zu besitzen. Menschen jedoch, die trotz aller ihrer so hoch entwickelten Technik, die sie schufen, noch immer nicht die Primitivität völlig unzivilisierter Menschen überwunden haben, soweit ein durchdachtes und wohl geregeltes Wirtschaftssystem in Frage kommt.

Der alte Magyar

Von Mario Mohr.

Drei Wagenstunden von Budapest entfernt liegt ein kleiner Ort. Bauern wohnen dort, begüterte Bauern, die sich zum alten ungarischen Adel rechnen. Sie haben eine große Schar von Knechten und Mägden und leben wie die alten Patriarchen, herrschen unumschränkt auf ihren Gütern, haben teilweise noch eigene Gerichtsbarkeit und einen Stolz, der sie neben den lieben Gott stellt.

Einer von diesen, der im ganzen Umkreise, selbst in Budapest nur „der Alte“ hieß — weißer Bart, tiefschwarze Augen —, war nach kurzer Ehe ein stiller, verschlossener Witwer geworden. Er blieb immer schweigsam. „Der Alte denkt“, sagte man und fürchtete sich vor ihm. Die Wirtschaft im Haus und die Feldbestellung erfüllten sein Tagewerk. Punkt acht Uhr, nach der gemeinsamen Abendmahlzeit, zog er sich in sein Zimmer zurück und las. Um neun Uhr mußte es still sein auf seinem Hof. Nur Donnerstag war Ausnahmetag. Da wurde das große Tor aus Eichenholzbalken nicht geschlossen.

Jeden Donnerstag ging der Alte nach dem Essen in sein Schlafzimmer, holte Geld aus seinem Geheimschrank, einen stattlichen Packen jedesmal, und schob ihn in seine tiefen Hosentaschen. Dann ging er in den Stall, spannte zwei schlanke Schimmel vor den Wagen und fuhr los.

Langsam trotteten die Pferde durchs Dorf. In Gedanken verloren, saß jedesmal der Alte auf dem Kutschbock und starrte ins Wesenlose.

Allmählich schlugen die Pferde, diese wöchentlichen Ausflüge und ihr Gleichmaß schon gewohnt, von selbst eine schnellere Gangart. Nach einer Stunde schien der Alte zu erwachen. Er ergriff die Zügel, die Peitsche und trieb zu größerer Eile an. Immer mehr nahm das Tempo zu. Die Pferde galoppierten, bis sie schließlich schweißgebadet in rasender Hast über die Kettenbrücke kamen. Schloß und Parlament von Budapest grüßten sich im tausendfältigen Lichterschein in den Wogen der Donau. Noch einmal raste das Gefährt um eine Kurve, am Ritz-Hotel und am „Pester Lloyd“ vorbei; dann blieb es vor einer kleinen Bar stehen.

In dieser Bar war in jeder Nacht von Donnerstag auf Freitag ein Tisch direkt neben der Zigeunerkapelle für den Alten reserviert. Von dem Moment an, in dem er kam, spielten die Zigeuner nur noch für ihn.

Der Alte setzte sich in seinen hohen Schaftstiefeln und in seinem weiten Mantel aus Schafspelz, den er fast nie, nur im Hochsommer, auszog, so hin, daß er den Spielern ins Gesicht sehen konnte, goß hastig ein paar Gläser herunter und wartete auf „seine“ Lieder.

Das ewig gleiche Programm begann mit einem Marsch. Da lächelte der Alte, schlug mit der Hand den Takt, seine Füße begannen unsichtbar zu marschieren, und er pfiff leise vor sich hin. Seine frühere Jugend schien in seiner Erinnerung zu erwachen.

Dann kam ein melancholisches Lied: „Trübe fließt dahin der Marosfluß . . .“ Der Alte wurde wehmütig; er starrte in sein Glas und schien zu weinen. Weinte Tränen, die man nicht sah, diese schlimmeren, die man nach innen in die Seele weint.

Und dann kam das letzte Lied, das schönste, diese ergreifende Melodie, die Liszt in seine Rhapsodien übernommen hat, dieses innige Bekenntnis: „Ach, kein Mädchen ist so schön wie du . . .“ Da vergrub der Alte den Kopf in die Hände. Und etwas Phantastisches begann. Das Programm schien erschöpft zu sein, der Alte wollte nur die drei Lieder hören. Aber die Zigeuner spielten weiter. Und vermengten und vermischten die drei Lieder, schufen aus den so verschiedenartigen Weisen ein zusammengehöriges Neues. Der Marsch, die Sehnsucht und die Liebe klangen durcheinander. Bald war es das militärische Tempo, mit einem Schuß lieblicher Sehnsucht erfüllt, bald war es Liebe, die im Paradeschritt angejubelt kam, bald ein Schmerz, der leise davonzumarschieren schien, bald Sehnsucht, bald Erfüllung, ein Jubeln und ein Streben zugleich, dieses bunte Gemisch, das das Leben am wahrhaftigsten und echtesten spiegelt. Und dann raste das ganze in einen bacchanalischen Czardas aus.

Der Alte begann zu stampfen, zu schreien, mitzusingen, zu toben; das ganze Lokal schrie das „Joi, joi, joi!“

Und noch im Schlußakkord sprang der Alte auf, riß das Geld aus seinen Taschen, warf es der Kapelle, dem Kellner zu, rannte durchs Lokal auf die Straße, sprang auf seinen Wagen: die Peitsche knallte, und die Schimmel stoben davon, als gelte es ihr Leben.

Die Pärchen, die von der Margaretheninsel kamen, und die anderen, die sich in den Hausfluren herumdrückten, blieben stehen, schauten verschlafen in den dämmernden Morgen und flüsterten: „Es ist Donnerstag. Der Alte rast wieder mit seinen Schimmeln durch die Gassen und sucht sein totes Jugendliebchen.“

Ordenaugust

Von Paul Rehlau.

Ordenaugust war nicht ganz richtig im Kopfe. Als Schwachsinniger war er der ganzen Gegend bekannt. Wer einmal seinen Spaß haben wollte, holte sich ihn; er schnitt Fratzen und redete dummes Zeug. Man nannte ihn Ordenaugust, weil er immer mit einem alten feldgrauen Waffenrock herumlief, den er rechts und links schwer mit Orden behängt hatte. Orden waren seine Vorliebe, wenn es auch nur Maskeradenorden und Vereinsabzeichen waren. Wo er ging und stand, lärmten um ihn die Kinder. Sie spielten gern mit ihm. Alles ließ er sich von ihnen gefallen. Selbst über die gröbsten Scherze lachte er. Wohl kam es vor, daß er in Zorn geriet. Doch wenn er einmal einen kleinen Missetäter erwischte und zähnefletschend die schwere Faust zum Schlage hob, dann war in dem Augenblick die Aufwallung verflogen, indem er die Hand auf das Hinterteil fallen ließ; der furchtbar angekündigte Schlag wurde ein zärtlicher Klaps.

Weil Ordenaugust groß und stark war und für wenig Geld oder gar nur für Speise und Obdach wie ein Pflugochse arbeitete, nahmen ihn die Bauern gern mit auf den Acker. Sie brauchten nicht lange um den Lohn zu handeln. Sie holten Ordenaugust einfach von der Straße und setzten ihm ein derbes Essen vor. Dann wußten sie, daß ein gutes Tagewerk geschafft wurde, und ihre Kurzweil hatten sie obendrein.

Ständig war Ordenaugust auf Brautschau. Morgens nahm er sich ein Mädchen vor, das gerade in seiner Nähe arbeitete, und schäkerte tagsüber mit ihm herum. Abends fragte er, wieviel Kochtöpfe es denn mit in die Ehe bringe. Jedes Mädchen beteuerte, einen ganzen Schatz von Kochtöpfen zu besitzen. — Darauf verlangte er einen Kuß, und damit war die tägliche Liebschaft zu Ende; er bekam den Kuß nie.

*

In dem Städtchen, in dem sich Ordenaugust aufhielt, hatte der dritte Pfingsttag geschichtliche Bedeutung. Man feierte die Aufhebung der Leibeigenschaft. Früher wurde auf dem Marktplatz um das Roland-Standbild getanzt. Darüber aber war man mit der Zeit hinweggekommen. Nun versammelten sich die Bauern und Bürger vor dem Gildelokal und marschierten feierlich dreimal mit Musik um das Wahrzeichen herum.

Es war ungewöhnlich heiß gewesen am dritten Pfingsttage. Drückende Schwüle hing unter den Bäumen. Aber alles Volk war versammelt, um den Zug zu sehen. Auch Ordenaugust war zur Stelle. Sein Waffenrock straffte sich unter schwerem Ordengehänge. Man duldete es, daß er sich in den Zug stellte, hinter der großen Trommel. Mit einem mächtigen, gewundenen Knüppel schlug er den Musikern den Takt. Die Kinder jauchzten, die ernsten Bürger verbissen sich das laute Auflachen, und die lustigen Musikanten vergriffen sich. Dreimal, wie es der Brauch vorschrieb, marschierte der Zug um das Standbild.

Hernach rief man Ordenaugust auf den Tanzboden. Man wollte auch dort seinen Spaß haben. Er tanzte so tolpatschig, und wenn er einige Schnäpse bekam, konnte man ihm einen ganzen Krug Bier in den Nacken gießen, ohne daß er es merkte. Und Ordenaugust trank viel. Vor Mitternacht schon legte man ihn in eine stille Ecke. Da fand es sich, daß ein Bauer den Ordenaugust für den nächsten Tag mieten wollte. Er nahm ihn, als es Zeit wurde, kurzerhand mit Hilfe seines Sohnes unter die Arme und schleifte den Trunkenen nach seinem Gehöft. In einer leeren Knechtekammer legten sie ihn auf das Bett. Den Rock zogen sie ihm aus und warfen ihn auf eine Futterkiste.

Am Südwesthimmel zogen unterdessen schwere Wolken herauf. Als die letzten Leute vom Gildefest nach Haus lärmten, brummte schon ein ferner Donner. Silberne Zickzackbänder liefen über dem Horizont hin und her. Still lag das Städtchen. — Finster wurde es, obgleich es schon gegen den Morgen ging.

Da brauste ein heißer Wind heran, rüttelte die schlafenden Linden wach, fegte Staubwolken haushoch durch die Straßen. Blitz auf Blitz jagte durch die schwarzen Schleier der Nacht und malte gespenstische Umrisse. In den Häusern flammte rotes Lampenlicht auf. Man sorgte sich schlaftrunken um die Papiere und versammelte sich um den Hausherrn. Man trat an das Fenster, die Mächte in ihrem Toben zu beobachten.

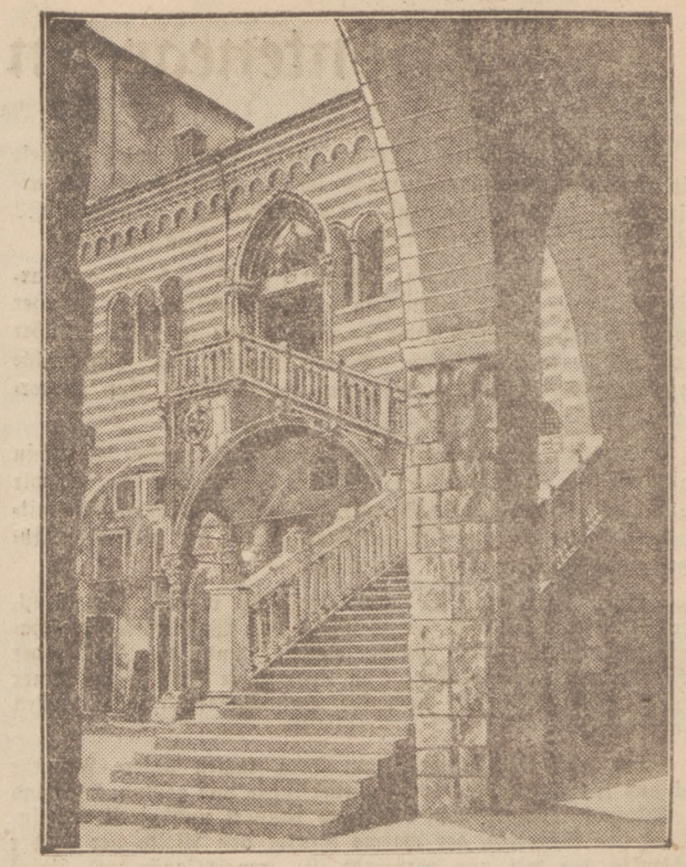
Da zuckte blendendes Weiß in alle Augen. Ein Donnerkrachen geschah, daß Türen und Luken erzitterten. Es hatte eingeschlagen. In die Nacht starrten die Augen. Am fernsten Ende des Städtchens tutete das Feuerhorn. Dann dröhnte vom Kirchturm das überhastete Läuten der Sturmglocke herab. Aus dem Hause des Bauern, der Ordenaugust mitgenommen hatte, schossen hohe Flammen. Die Feuerwehr arbeitete schnell; doch das Wasser war nach langer Dürre knapp. Eimer gingen von Hand zu Hand; harte Rufe dröhnten hier und dort. Die Möbel stapelte man im Garten unter den Obstbäumen auf. Die Bäuerin weinte; der Bauer lief um sein brennendes Haus herum, als wäre er irrsinnig geworden. Aber da war nicht viel mehr zu retten. Das spindeldürre Strohdach wirbelte funkensprühend gegen die tiefhängenden Wolken. Dann zerbarst das Balkengefüge.

Da ging ein Grauen durch die herumstehende Menge. Alles starrte nach der Haustür, aus der eine Gestalt hervortaumelte. Sie war gräßlich anzusehen. Das Haar war versengt, das Gesicht rauchgeschwärzt, und das zerrissene Hemd ließ Brandwunden am ganzen Oberkörper vermuten. Eine Hand hielt die Hose, während die andere schützend über die Augen gelegt war. Ordenaugust war es. Man hatte ihn vergessen. Der Bauer wurde aschgrau im Gesicht, als er ihn sah. Er stürzte auf Ordenaugust zu und versuchte ihn beiseite zu ziehen. Doch setzte sich Ordenaugust still auf eine Kiste und grübelte vor sich hin. Er konnte nicht begreifen, was geschehen war. Da rief ihm von ungefähr ein junger Knecht zu: „Minsch, Ordenaugust, wonehm heit din Ordens?" Der Angerufene schrak zusammen, starrte sich von unten bis oben an und hob, sich besinnend, den Kopf. Da entfuhr ein tierischer Laut seiner Kehle. Und bevor ihn jemand halten konnte, war er im rotgähnenden Hauseingang verschwunden.

Die Menge stand stumm. Bang ging jeder Blick nach der Tür. Der Bauer, noch halb besinnungslos von dem Erleben, rannte dem Unglücklichen nach. Aber zehn und mehr Fäuste zerrten ihn im Türrahmen zurück. Ein paar Feuerwehrleute versuchten von der Seite einzudringen. Versengt taumelten sie wieder heraus. Die Menge rief Ordenaugust, rief ihn sogar beim Familiennamen. Aber der kam nicht wieder.

Bald darauf krachte alles in sich zusammen. Der Rauch wurde schwerer; die Flammen verkrochen sich unter dem Schutt.

Als im Osten der Tag heraufkam, saß nur noch die Brandwache da. Schweigend sah sie nach der Stelle, wo Ordenaugust mit seinem Schmuck begraben lag. —



Die berühmte Marmortreppe im Palazzo della Ragione

die — aus dem 14. Jahrhundert stammend — zu den schönsten Bauwerken Veronas gezählt wird.

Mahn-Lied

Von Alfred Thieme.

Im Schoß der Erde
schlafen die Toten.
Heilige Opfer der
zürnenden Zeit.
Strom roten Blutes,
Flut aus dem Lichte
hin in die Schale
der Ewigkeit!

Fallen die Schleier,
Tage zu decken,
Namen und Mahnung
der Söhne und Brüder,
kommen aus Dunkel
Nacht und Vergessen
Male und Zeichen
und Anklagen wieder!

Ströme des Blutes
durchrauschten das Leben.
Tropfen des Leides
ward heilige Flut.
nimmer vergesset
der Söhne und Brüder,
nimmer vergesset
Opfer und Blut!

In dem Schoße der
Erde geborgen
ruhen die Leiber in
Ewigkeit.
Doch sind die Toten
die Mahner des Lebens,
eherne Richter
der wachsenden Zeit!

Ein Held

Von Germaine Beanmont.

Mit gravitätischer Miene schritt Simon Lefrancolier in den Salon, wo seine Gattin saß und über einem Buche in Prachteinband döste. „Genevieve," sagte er „ich habe eine große Neuigkeit für dich!" — „Hast du etwa bankerott gemacht?" fragte sie entsetzt. — „Quatsch!" erwiderte er kalt. „Genevieve, du weißt, daß ich sozusagen gewissermaßen Großindustrieller bin. Ich verdiene viel Geld, ich bin Mitglied eines vornehmen Klubs, und ich sitze im Theater nur auf den teuersten Plätzen. — Aber das ist nicht genug — noch lange nicht genug. Ich gehöre zwar nicht zu den Leuten, von denen man spricht, aber nur Geduld — warte nur ab! Ich werde bald zu jenen Leuten gehören — ich werde — — — Genevieve! Man wird mich in einem Atemzuge mit den bekanntesten Leuten von Paris nennen."

Genevieve hatte noch niemals und unter keinen Umständen den Eindruck erweckt, das Pulver erfunden zu haben. Mit vollkommen leeren Augen starrte sie ihren Mann an und sagte: „Wird man dich etwa arretieren?" — „Du verstehst aber auch rein gar nichts!" gab Simon ärgerlich zurück. „Na — das soll mir auch egal sein, wenn du mich nur bewunderst und, hem, hem, jetzt ist der Augenblick zur Bewunderung gekommen: ich bin Jury-Mitglied geworden. Und von welcher Jury!"

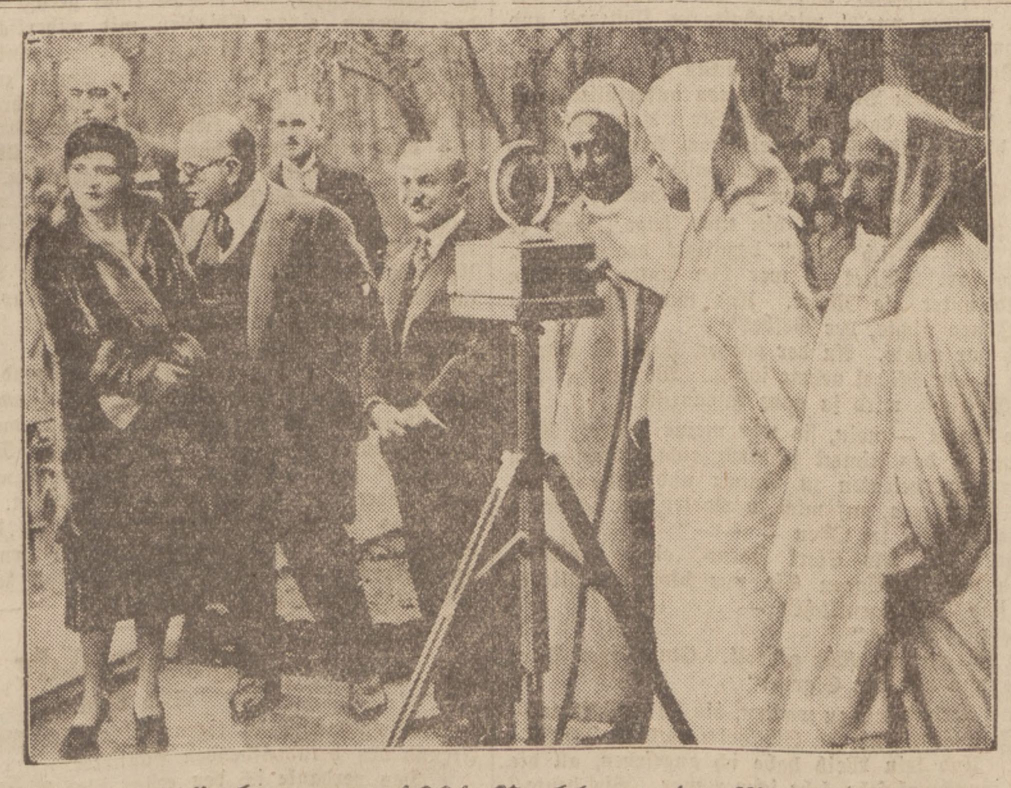
„Ja," sagte sie eifrig, „welche Jury?"

„Schaf!" knurrte er verächtlich, „liest du denn überhaupt keine Zeitung?" — „Ja, ja" sagte sie und blinzelte mit den Augen wie eine Henne, denn sie pflegte gewöhnlich schon auf der ersten Seite einzuschlafen. „Ja, dann verstehst du mich also!" — „Gewiß — natürlich verstehe ich!" (Sie hatte natürlich kein Wort begriffen.) — Er fuhr in seinem Vortrag fort. „Morgen um drei Uhr muß ich dort erscheinen. Die Sache wird ebenso langwierig wie schwer werden. Ich muß mich bereits heute darauf vorbereiten, indem ich früh zu Bett gehe und zum Abendbrot nur ein Ei esse." — — —

Nachdem Simon sich zurückgezogen hatte, stürzte sich seine Frau auf die Zeitung. Ja — da stand es. Mitten auf der ersten Seite — „die Mörderbande von Veniset" — ein langer Artikel folgte, aus dem sie jedenfalls entnehmen konnte, daß die Mörder am nächsten Tage vors Schwurgericht kommen sollten. Sie las weiter. Da stand, daß der Anführer der Bande gedroht hatte, daß seine Genossen, falls er zum Tode verurteilt werden sollte, dafür sorgen würden, daß sowohl den Richtern wie den Mitgliedern der Jury das Fell über die Ohren gezogen würde. Und trotzdem ist Simon darauf eingegangen, Jurymitglied zu werden. Ach, es ist wirklich nicht leicht, mit einem Helden verheiratet zu sein! Am nächsten Morgen sagte sie: „Simon, ich habe heute nacht kein Auge zugetan. Ich bin so unruhig. Bedenke, welcher Gefahr du dich aussetzt!" Simon klopfte ihr betulich auf die Schulter. „Ich bin ja nicht der Einzige, mein Kleinchen. Ich kann doch aber unmöglich hinter den anderen zurückstehen und mich kleiner zeigen als sie. Ich habe Mut, es wird schon alles gut gehn." — „Man sagt ja, es seien entsetzliche Menschen!" — „Na, entsetzliche — sie sind gewiß nicht salonfähig." — „Bedenke nur — wenn sie dich erschlügen!" — „Na, mein Bauch wird schon stramme Haltung bewahren!" — „Du gehst also wirklich hin?" — „Ja, das tue ich. Aber warum weinst du denn?" — „Aus — aus — Stolz," schluchzte sie.

Um zwei Uhr dreißig fuhr Simon fort, worauf seine Frau programmäßig in Ohnmacht fiel. Zum Essen kehrte er nicht heim. Die Uhr schlug zehn — niemand kam. Die Uhr schlug zwölf — niemand —" „Anna — Anna —" rief Genevieve nach ihrem Mädchen — „sie haben ihn getötet — diese Banditen — sie haben ihn skalpiert!" — „Was sollten die wohl mit seiner Haut anfangen?" fragte das Mädchen trocken. —

Plötzlich hielt ein Auto vor dem Hause. Sie stürzten ans Fenster und sahen, wie der Chauffeur und zwei Herren in weißen Westen Lefrancolier aus dem Auto herausschleiften wie einen Mehlsack. Unter großen Schwierigkeiten gelang es ihnen, den Sack ins Haus zu schleppen. „Anna!" jammerte Genevieve, „er ist fürs Vaterland gestorben!" Man klingelte. Draußen stand der Chauffeur und stieß die folgende sonderbare Bemerkung hervor: „Ja, Schatz, nun sind wir endlich mit ihm gelandet. Allerhand Achtung!" — „Ja — die müssen Sie auch haben," unterbrach ihn Genevieve, „er hat nicht seinesgleichen in Frankreich." — „Das will ich Ihnen gern glauben, Madame," erwiderte der Chauffeur, „seit heute nachmittag um drei Uhr hat er hundertundzehn Glas getrunken — und dann soll er obendrein noch zwischendurch eine Flasche Sodawasser geleert haben." — „Hundertundzehn Glas!" stammelte Frau Lefrancolier. „Er — er war doch bei der Jury, war doch zum Jurymitglied ernannt worden." — „Ja — bei der Jury zur Beurteilung des besten Cocktails. Mein Gott — und wie hat er sie alle gekostet! — — —



Ein Märchen aus 1001 Nacht wurde Wirklichkeit

Der 57jährige Aga Khan, Sultan Mahomed Schah, einer der mächtigsten und reichsten indischen Fürsten, hat eine 31jährige Pariserin, Fräulein Andree Carron, die zusammen mit ihrer Schwester einen Modesalon leitete, in Paris geheiratet. Die religiöse Zeremonie wurde durch Geistliche der Pariser Moschee vorgenommen. Nach der Trauung wurde das Paar (Aga Khan — mit Brille — neben seiner jungen Frau) tongefilmt. „Orient und Occident sind nicht mehr zu trennen", sagte Goethe.

Montenegro 'n Hutmacherstück

Von Max Dortu.

Ein Brief aus Wien. „Lieber Karle. Hier schaut es zurzeit mit der Hutmacherei garstig aus — ich bin schon drei Monate arbeitslos — ich will wandern — auf den Balkan — haste Lust? Wir könnten uns in Triest treffen. Servus! Dein Franzl.“

Ein Brief aus München. „Lieber Franzl. Ich bin auch arbeitslos — die Leute haben kein Geld zu neuen Hüten — eher kaufen sie sich 'ne Maß Bier — ja, ich reise mit Dir — über Tirol komme ich nach Triest. Balkan, schreibst Du. Ich möchte gerne nach Montenegro — liegt das im Balkan? Auf Wiederschaun! Dein Karle.“

Und in Triest trafen sie sich, die beiden Hutmacher — auf in die Welt: das Leben ist schön: als freie Wanderburschen sind wir die Herren der Welt. Schade nur, daß unsere Mädels nicht mitmachen — aber die kunstseidenen Strümpfe — und die hohen Absätze: zum Wandern taugt das nicht!

Triest. Brrr, was für 'n Wetter! Es regnet. Es stürmt. Der Schirokkosturm wirft ganze Berge von Wasser über die Hafenmolen hinweg — die Möwe schreit — und die Masten der Schiffe spielen Geige. Da — da liegt unser Schiff: ein kleiner Kroate, nicht größer als 'ne halbe Walnußschale — damit sollen wir auf See?

Aber aller Seekrankheit zum Trotz kamen unsere Freunde doch ans Ziel ihrer Seereise — wieder lustig und gesund: Wir sind in Cattaro! Immer noch bläst und donnert und pfeift und jubiliert der Schirokko, der warme Sturm von Afrika her — der Schirokko, der mit uns verwandt ist: revolutionär und hitzig! Cattaro. Sind wir in Norwegen? Ein Fjord. Eine vielgegliederte Bucht — steil steigen die Berge: schwarz — gekrönt mit großen, breiten Schlapphüten, mit schweren, weißgrauen Wolken: in diese Wolken müssen wir hinein — wir müssen sie durchstoßen — droben: hinter Bergen und Wolken: da liegt Montenegro, das Land der schwarzen Berge — Hutmacher auf Reisen! Uns gehört die Welt — weil wir mutig und lustig sind: hoisa Franzl, singe ein Lied!

Und mit Gesang ging es bergauf — die vielgewundene Kunststraße hin — das blaue Postauto brummt an uns vorbei — aus dem Autofenster winkt ein Mädchen: oder war es 'ne Frau — ihr rotes Seidentuch schwang wie ein Wimpel: galt das mir oder dir, Franzl? Das galt unseren beiden jungen Herzen — sie haben die Farbe der Seide: kirschkirschrot!

Wir sind schon da. Was, das ist 'ne Hauptstadt — das ist ja wie ein großes Dorf. Und hat doch 5000 Einwohner, dieses Cetinje. Wieviel Einwohner hat denn ganz Montenegro? Nicht mal vierhunderttausend — und ist dabei fast so groß wie Sachsen Wovon leben die Leute? Hirten sind sie. Schafe, Ziegen, Hammel. Käse aus der Schafsmilch. Geräuchertes Hammelfleisch: Castradina! Wolle. Häute. Die Wolle geht nach Wien — das gibt Häute: montenegrinischen Filz!

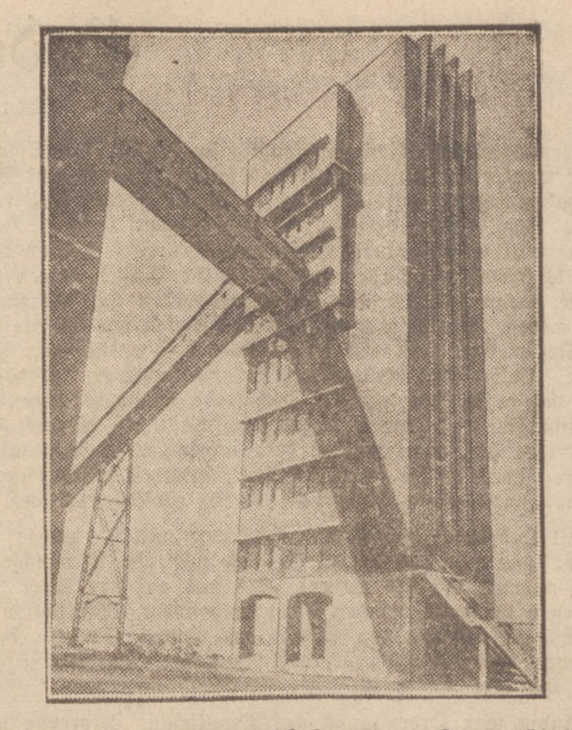
Immer noch regnet es. Die Kinder und Gänse schauen uns groß an, aus dem Halbdunkel — breite, lange Straße — 'n paar Läden. ei Gewitter, Franzl: da sind Hüte im Laden — und Mützen — und Fesse: rote, graue, weiße! Du, hier sprechen wir an: Gut'n Abend — zwei fremde Hutmacher — — wir stutzen wir staunen — ein junges Mädchen — um den Hals einen roten Seidenschal — kennen wir uns — sie lächelt — ihre weißen Zähne — ihr rotes Mäulchen — der braune Doppelblitz aus den Augen — wie, wo, wann? Ja, richtig, das ist ja das Mädel von dem blauen Postauto, das uns heute auf der Bergstraße von Cattero vorbeisummte. Soo — sagt sie — wie gut sie deutsch schwätzt — Hutmacher seid ihr also, darum hieß mir im Auto eine innere Stimme: euch zu winken! Wir sind Kollegen — ich war drei Jahre in Wien — in 'ner großen Hutfabrik — da habe ich gelernt. Schade, daß mein Vater nicht hier ist — der ist auch gelernter Hutmacher — vor dem Kriege hat der die halbe Welt bereist. Soo, auf Wanderschaft seid ihr — und wie ihr naß seid —. Natürlich könnt ihr bei mir schlafen — — plötzlich wird sie ganz rot — was hat sie gesagt? Sie verbessert sich: Jaaa — ihr könnt bei uns schlaaafen — Vater ist zwar verreist, ich sagte das schon — er ist in Belgrad — da schlafe ich in Vaters Bett — und ihr könnt in meinem Bette schlafen. Mutter ist tot. Aber Großvater und Großmutter leben noch. Großvater raucht — und Großmutter kocht. Ich passe auf den Laden. Ich heiße Aniza!

Jetzt sind wir trocken. Doch wi wir aussehen — du lieber Gott: Franzl! Wie schaust du denn nur her — der Anzug ist dir dreimal zu weit — Anizas Vater muß aber 'nen Bauch haben — der reinste Berg! Du aber, Karle, du siehst ganz flott aus — das kurze Jäckchen — die Pluderhosen — das weißgraue Fes! Ja, paßt mir auch — wie angegossen. Schade, daß Anizas Bruder tot ist — wie sagte sie: im Kriege gegen Oesterreich gefallen? Ja, so sagte sie. Eine Träne stand in ihrem braunen Auge — wie tropfender Bernstein!

„Ach, jetzt sind wir schon alle so gut bekannt. Wir sitzen in der großen Küche. Im offenen Kamin flackert und leuchtet das Knüppelholz — keine Lampe, kein Licht — doch: zwei Lichter: Anizas Augen. Wir sitzen alle um den Kamin — auf Großmutters Schoß schnurrt Babutscha: die graue Katze. Großvater raucht Und Aniza und wir zwei Gäste — wir knabbern Nüsse. Leise knistert das Feuer — rote Zungen umtanzen sich: Gelb dazwischen — leichter blauer Rauch ab und zu — und im Topfe über dem Feuer brodelt die Castradinasuppe: die Hammelsuppe — die wollen wir nachher essen. Sie muß erst vier Stunden kochen — sonst wird der Hammel nicht weich. Wie es rast: draußen, der Sturm, die Nacht: sieben Uhr — der Regen! Schirokko über Cetinje!

Nun haben wir gegessen. Es ist schon Mitternacht vorbei. Wir sind alle in hoher Stimmung — am Tische geht schon die zweite Flasche Zwetschgenschnaps. Und Großvater erzählt und erzählt. Er erzählt alte Sagen — aus Montenegros Urzeit — als der Mensch mit dem Steinbeil dem Bären zu Leibe ging. Und nun gibt es Gesang: Großvater spielt auf der Gußla, auf der einseitigen Geige — und er singt mit tiefem Baß. Aniza singt Sopran — wie Sonne und Schatten klingt das Volkslied aus Montenegros Heldenzeit; vier Jahrhunderte Kampf mit den Türken! Heitere, frohe Lieder: Bündnis mit dem Löwen San Marco, Venedig und Montenegro spielten dem Türken einen blutigen Hochzeitsmarsch auf. Und dann das gedämpfte Lied — das Trauerlied — du könntest dabei weinen — Montenegros Todeskampf gegen das mächtige Oesterreich — der Zwerg unterlag dem Riesen — alle männliche Jugend ist tot. Großvater — weine du im Lied! Alles schweigt — nur draußen — der Sturm: der heult! Großmutter und die Katze schlafen — am Stuhl. Die Zwetschgenflasche ist leer. Aniza gähnt — wie ihre Zunge so rot ist — und die Perlen der Zähne — und die braune schmale Hand. Rrrr — Großvater schiebt seinen Stuhl zurück: hart, wie es schnurrt — Großvater knurrt: unzufrieden, bitter: Und jetzt sind wir serbisch! Montenegros Freiheit ist tot! Dobro notsch. Gute Nacht.

Morgens. Wir haben ausgeschlafen. Wir wollen weiter. Wandern: nach Süden — Skutari, Albanien. Da — vor der Zimmertüre, draußen — steht 'n Stuhl, da liegen unsere Kleider drauf — Aniza hat sie getrocknet. Regnet es noch, guck aus dem Fenster. Nä, es is trocken — der Wind ist umgeschlagen — er pfeift zwar noch mächtig — nun bläst die Bora. Der Himmel ist grün — schneeweiße Wolkensegel huschen drüber hinweg — ei, du. so schau doch: das Gebirge: silberfarben, der montenegrinische Karst — ratzekahl: Dolomiten: silbern, weiß, rosa — die Morgensonne streut Nelken. Winden wir einen Strauß: für Aniza! Mädel, Kollegin, lebe du wohl — dank für die Gastfreundschaft, Geld haben wir keins — aber hier, in meinem Berliner, da sind fünf feine Plüschhüte drin — noch 'n bissel naß — verquetscht, verknüllt — — da: nimm die Hüte: Aniza: trockne du sie, bügle sie auf — du bist ja Kollegin — — und verkaufe du sie. Aniza wird rot — sie dankt — und nun wird sie gar Purpur: sie ruft: Hooo — in diesem Hut hier liegt ja was drin — — das war Karles Herz. Aber Karle ist schon zum Laden hinaus — und Franzl, der Spitzbub, der nahm sich noch schnell 'nen Kuß, von Anizas roten Wangen — husch, dann ist auch er fort. Karle ist wütend — das hätte der Franzl nicht machen sollen: der Kuß — nä! Und Franzl denkt — sein Herz der Aniza da lassen — im Plüschhut drin: das hätte der Karle doch nicht tun sollen. Beide Freunde schweigen — verstimmt — sie wandern wieder — unter der Sonne — grüner Himmel: und der Borasturm zwitschert: Brüder, vertragt euch — teilt euch die Liebe und teilt euch die Sonne Shihi—pfifi — der Sturm!



Der neue Baustil in der Industrie

Strenge Sachlichkeit und Schönheit der Linienführung sind auch den Zweckbauten unserer Tage eigen. Ein schönes Beispiel für den modernen Baustil in der deutschen Industrie zeigt unser Bild: Ansicht der 60 Meter hohen Koksbrechenanlage mit einmündenden Transportbrücken der Großkokerei.

Die kleine Geisha

Novelle von Benedikt Zorn.

Shippendale hatte wie der sagenhafte britische Konsul von Ich-weiß-nicht-woher die Flagge über den Körper des Gefangenen werfen mögen, um ihn zu retten. Aber er hatte kein Fahnentuch zur Hand und traute der Zuverlässigkeit dieser Methode zudem nicht unbedingt. Vielmehr traute er seinen eigenen starken Fäusten und denen seines Steuermannes und des Bootsmannsmaates; und wirklich gelang es den Dreien, in einem kurzen und heftigen Handgemenge, bei dem die Pistole des Kapitäns mehr Drohung denn als Waffe herausgerissen wurde, den schmächtigen blonden Schweden zu befreien.

Der gelbe Mob heute zwar in ohnmächtiger Wut, als ihm sein sicheres Opfer gleichsam vom Munde fortgerissen wurde, aber man hatte doch Respekt vor den drei Mänern und besann sich auf seine Feigheit erst, als die Engländer mit Thimig bereits über alle Berge waren. Dem Blonden war ziemlich übel mitgespielt worden und es bedurfte einige Mühewaltung und eines erheblichen Aufwandes an Whisky, ehe Shippendale ihn so weit gebracht hatte, daß er eine Erklärung stammeln konnte. Man war in der Kajüte des Kapitäns, auf dessen schönem, großen Frachtdampfer, draußen umspülte das schmutzig-braune Wasser die Bodenwände, die Lichter der Stadt schimmerten sehr klein und sehr fern — es war also wirklich keine Veranlassung mehr, ängstlich zu sein. Thimig sah im übrigen auch gar nicht so aus, als trüge er ein Hasenherz in seiner knabenhaft schmalen Brust, und wenn er trotzdem noch immer heftig zitterte, so mußte er schon noch einen anderen Grund haben.

„Sie haben also einen von diesen kleinen, gelben Teufeln niedergeknallt?“ examinierte der Kapitän, während der Schwede mit schwer auf die Hände gestütztem Kopf die blankpolierte, schimmernde Tischplatte anstarrte. —

„Ja“, sagte der Blonde und zitterte wieder.

„Na — das ist anderen auch passiert,“ brummte der Engländer gutmütig. „Weiß der Kuckuck,“ dachte er, „dieser Junge gefällt mir. Ich habe einen Narren an ihm gefressen im ersten Augenblick, da ich ihn sah.“ —

„Ich habe noch niemals Menschenblut vergossen,“ sagte Thimig und besah mit gequälter Miene seine Hände, die auffallend weiß und zart und schmal waren. Aber gar nicht weibisch, sondern voll verhaltener Kraft. „Und der hat mir nichts getan.“

„Teufel auch,“ bullerte der Engländer los und zerrte an seinem rötlichen Bart. Es war noch einer vom alten Schlag, nicht so stutzerhaft gekleidet und glatt rasiert, wie es die meisten Führer der großen Steamer heutzutage sind. „Wenn er Ihnen nichts getan hat, wieso machten Sie ihn dann nieder und zwangen uns, unsere Fäuste in Bewegung zu setzen. Warum nur, hö?“

Thimig zuckte zusammen unter der lauten Stimme, obgleich er sehr deutlich empfand, daß das alles nicht böse gemeint war. „Ja, warum nur?“ wiederholte er flüsternd und plötzlich schossen ihm Tränen in die Augen.

„Da — Sie Dummkopf,“ sagte der Kapitän, halb mitleidig, halb spöttisch, und schob dem Blonden das neu aufgefüllte Glas zu. „Trinken Sie das und dann erzählen Sie. Und später — später suchen Sie die schnellste Gelegenheit, nach Hause zu Muttern zu kommen. Leute Ihres Schlages passen nicht in die Hafenstädte hier im Osten — sie haben zu viel Gewissen.“

Der Schwede trank hastig. „Ich bin nicht feige,“ sagte er trotzig. — „Ich weiß — ich weiß.“ begütigte der Kapitän. „Aber Sie sind zu zart besaitet — wer hier unter Skrupeln leidet, kommt bald unter die Räder. Und nun schießen Sie los. Also er tat Ihnen nichts, der Gelbe?“ —

„Nein, wirklich gar nichts. An der ganzen Sache ist Sigrid schuld.“ — „Sigrid — ein Mädel nehme ich an. Wo ist die. Wo wohnt die? Die Geschichte wird ja ganz romantisch.“

„Sie ist meine Braut — nein, sie war meine Braut. Aber nein — Verzeihung — das stimmt ja auch nicht. Sie — ich habe gehofft, sie einmal heiraten zu können und habe es ihr gesagt. Und habe sie gebeten, auf mich zu warten, bis ich mein Glück gemacht hätte. — Hier im Osten — — —“

„Glück gemacht? — Als Clerk irgend eines Handelshauses? Glänzend gesagt. Sagen Sie mir bloß mal, lieber Freund, wie alt sind Sie eigentlich?“ —

„Dreiundzwanzig, Kapitän.“

„Soso — habe ich mir ungefähr gedacht. Ein schönes Alter — und was ist es nun mit der Sigrid?“

Sie hatte es mir versprochen, zu warten, bis ich zurückkäme — das war vor drei Jahren, als ich von Stockholm abreiste. Ich habe sie so sehr geliebt. Und kein Weib habe ich angesehen, all die Jahre, obgleich es manchmal sehr, sehr schwer war. Bis heute.“

„Heute? — — —“

„Ja, da bekam ich einen Brief von ihr. Ich solle ihr nicht zu sehr zürnen. Aber sie glaube nicht, daß ich in absehbarer Zeit soweit kommen würde, eine Familie zu gründen, und zu ernähren. — Es sei alles so hoffnungslos, so aussichtslos. — Und sie sei schon sechsundzwanzig, werde immer älter, und die Eltern, denen es gar nicht gut ginge, drängten auch sehr. — Also kurz und gut, sie habe beschlossen einen Mann zu heiraten, der sich um sie beworben habe. Er sei Professor, Witwer, sehe aber noch sehr jung aus. Zwei reizende Kinder, vermögend und vor allem, er sei ein gütiger, warmherziger Mensch. Und wenn es auch nicht die große Liebe sei, so wäre sie doch überzeugt, daß er sie auf Händen tragen würde. Ich sollte ihr vergeben und sie zu vergessen suchen.“

„Hm“, machte der Kapitän. „Wären Sie zehn Jahre älter, so würden Sie wissen, daß das eine alte und reichlich abgeklapperte Melodie ist. Aber so — was taten Sie?“

„Ich war krank vor Zorn und Trauer und Verzweiflung, — Herr. Ich fühlte mich belogen und betrogen. Und beraubt. Unfähig zu arbeiten, rannte ich wie irrsinnig durch die Straßen. Darum also, dachte ich, all diese Entbehrungen und dies Sparen und — und das andere. Um nun weggeworfen und zertreten zu werden. Ich kochte vor Wut und Beschämung. — Schließlich beschloß ich mich zu rächen — auf irgend eine Art: an ihr, an meinem Schicksal, an allem. Und da ging ich in eines dieser Teehäuser oben in der Stadt.“

Der Blonde schwieg wieder. — Abwechselnd färbte zarte Röte und tiefe Blässe seine Wangen. —

„Und dann?...“ bohrte der Kapitän unbarmherzig weiter.

„Da war ein Mädchen, das mir gefiel,“ fuhr der Schwede stockend fort. „Ich gab dem Inhaber des Teehauses ein Pfand — es war das letzte Geld was ich besaß. Ich bekomme ja erst morgen neues Gehalt und mein Erspartes habe ich immer nach Stockholm geschickt, um nicht in Versuchung zu kommen. Ich nahm sie mit auf mein Zimmer und — ja, und küßte sie. Sie war klein und zart. Sanft wie eine Blume sah sie aus und auch so unschuldig. Wirklich, ich küßte sie nur immer und ab und zu weinte ich. Es war sehr läppisch, nicht wahr? Aber das Mädchen, mit dem ich nur ein paar Worte radebrechte, schien mich zu verstehen. Mich und meinen Kummer. Sie lächelte, wenn ich sie küßte, und als ich flennte, wurden ihre Augen ganz dunkel und tief und traurig. Einmal sah ich sie genauer an — und ich erkannte, daß es Sigrids Lächeln, daß es Sigrids Augen waren. Sie können sich denken, wie weh es tat, dies zu sehen.

In diesem Augenblick klopfte es an die Tapetentür. Und da ich aufmachte, stand der Wirt davor und sagte in hartem, schlechten Englisch, die Zeit wäre nun um und da wäre ein anderer Gast. Ich drehte mich um nach dem Mädchen. Ich wußte ja, daß sie nur eine arme kleine Geisha war, und sie wußte es gewiß auch noch besser. Denn sie nickte mir ernsthaft zu und sagte: „Ja — ja, nun mußt du gehen.“ —

Wissen Sie — mich dauerte nicht das Geld — obgleich ich sie kaum berührt, nur ein paarmal geküßt hatte. Aber ich sah den anderen, einen Chinesen mit widerlich schielenden Augen und einem noch widerlicheren Mund. Und dachte daran, daß das Mädchen gelächelt hatte, wie Sigrid zu lächeln pflegte. — Da schob ich den Fremden beiseite und schrie: „Nein — nein!“ — Aber: „drei Pfund, Herr,“ sagte der Wirt ruhig. Ich wußte, daß dies eine Unverschämtheit war. Aber hätte er gesagt „eines“ — es hätte mir auch nicht geholfen, denn ich besaß nicht einmal einen Schilling. Ich wollte den anderen, den Schieläugigen wegdrängen, obgleich das Ganze ja lichter Wahnsinn war. Aber er setzte sich zur Wehr und das raubte mir alle Ueberlegung. Mich packte eine unbändige Wut. „Hund,“ schrie ich oder so etwas. Riß die Pistole heraus und schoß auf ihn. Einmal, zweimal oder gar dreimal. Er sackte zusammen und rollte wie ein Stein die Treppe herab.

Im nächsten Augenblick fiel ein Dutzend von gelben Kerlen, die irgendwo aus dem Erdboden aufgetaucht waren, über mich her, überwältigten und fesselten mich. Dann schleppte man mich fort — den Rest — — — nun, den wissen Sie selber.“

„Ja,“ sagte der Engländer kurz und nachdenklich. Thimig war wieder ganz in sich zusammengesunken.

„Das Mädchen,“ flüsterte er endlich, „das hat alles sicher nicht begriffen. Aber daß der Mann sterben, daß ich zum Mörder werden mußte — daran, auch daran hat Sigrid schuld. — Weil dies Mädchen ihr so ähnlich sah — — —“

Lustige Ecke

Sein Trick.

„Wieso machst du eigentlich so gute Geschäfte?“ fragte ein Freund den herumziehenden Hausierer.

„Das verdanke ich den ersten fünf Worten, die ich zu jeder Frau sage, die die Tür öffnet: Fräulein, ist Ihre Mutter zu Hause?“

Im Kabarett. „Meine Damen und Herren! Diese junge Dame werde ich jetzt vor Ihren Augen verschwinden lassen.“ — „Oogenblick. Die junge Dame schicken Sie man runter, dafür kriegense meine Olle!“

Siemianowitz

An die richtige Adresse.

Die Gruben unseres Ortes stehen in letzter Zeit im Zeichen der Schikane und der Abwehr. Verschiedene Uebergriffe seitens der Beamten den Arbeitern gegenüber sind an der Tagesordnung. Kaum, daß der Fall des Direktors der Richterschächte vergessen ist, so werden andere Vorfälle gemeldet.

Von diesen hat die zwei letzten die Ficinusgrube zu verzeichnen, und zwar hatte in einem Falle ein als „Schikanen“-Parobek bekannter Steiger einen gründlichen Denkzettel von einem richtig denkenden Kumpel erhalten. Der letzte Uebergriff ereignete sich am Mittwoch vormittags über Tage auf Ficinus, welcher die bestimmten Schikaneure doch genügend überzeugt hat, daß die Arbeiter über die Behandlungsmethode ganz anders denken, als es erwünscht ist.

Der im Magazin beschäftigte P., welcher einige Minuten später an der Arbeitsstätte erschien, als es sein sollte, wurde von seinem Aufseher derart begrüßt, daß dieser Begrüßung eine erregte Auseinandersetzung folgte, welche mit einem blauen Auge für den Aufseher endete. Natürlich begab sich derselbe sofort zum Betriebsleiter, um seinen Unterstellten ordentlich anzuschwärzen. Aber auch P. begab sich zum Betriebsleiter, um sich sein Recht zu holen. Jedoch Herr Pawlowski, der als Betriebsleiter fungiert, scheint als Schiedsmann keine Fähigkeiten zu besitzen, denn anstatt auch P. den Vorfall schildern zu lassen, verbot er ihm das Wort und verwies ihm das Büro. Da P. nicht Folge leistete, wollte der Herr Betriebsleiter es anders tun. aber o weh. es wäre beinahe das Gegenteil eingetreten.

Dadurch vernünftig geworden, ließ der Betriebsleiter auch P. zu Wort kommen. Trotzdem, obwohl P. im Rechte war, wenn er auch infolge Aufreizung tätlich wurde, endete diese Angelegenheit mit der Entlassung des P. Für P.'s Recht spricht erstens der Sachverhalt und zweitens das Verhalten der hinzugerufenen Polizei, die keinen Grund fand, um gegen den Aufgereizten einzuschreiten.

Wie der Fahrplan innegehalten wird! Trotz der vielen Autobuslinien ist an der Straßenbahn immer noch ein derartiger Verkehr vermerken, daß der früher allgemein bekannten Rücksichtslosigkeit der Straßenbahner absolut kein Abbruch getan wurde. Mit konstanter Hartnäckigkeit hat die Straßenbahn von Siemianowitz nach Königshütte, Abfahrt ½6 Uhr früh, ihre Verspätung von einer viertel Stunde, so daß die Arbeiter ihre Arbeitsstellen natürlich nicht rechtzeitig erreichen können. Ermahnungen an die Schaffner fruchten nichts. Es wäre natürlich wünschenswert. wenn sich hier einmal der Kontrolleur bemühen würde, um nach dem Rechten zu sehen.

Ein unvorsichtiger Chauffeur. Die Polizei ermittelte inzwischen den Chauffeur Ernst Z. aus Kattowitz, welcher beschuldigt wird, den an der Straßenkreuzung der ulica Hutnicza und ulica Kopalniego in Siemianowitz erfolgten Zusammenprall zwischen seinem Lastauto und der Straßenbahn Nr. 250 verschuldet zu haben. Z. soll zurzeit ein unvorschriftsmäßiges Fahrttempo eingeschlagen haben. Gegen den Chauffeur wurde gerichtliche Anzeige erstattet. X.

Myslowitz

Religionsunterricht in den Fortbildungsschulen.

In Myslowitz bestehen vorläufig 2 Fortbildungsschulen, und zwar eine gewerbliche und die kaufmännische Fortbildungsschule. Die erstere zählt 8 Klassen und wird von 263 Schülern besucht, die zweite hat 2 Klassen und wird von 28 Schülern und 11 Schülerinnen besucht. Eine dritte Fortbildungsschule für die jungen Bergarbeiter befindet sich in Vorbereitung und dürfte auch demnächst eröffnet werden. Die Fortbildungsschulen werden bekanntlich von der gewerblichen Jugend bis zum vollendeten 18. Lebensjahre besucht, ohne Rücksicht auf Beruf und Geschlecht. Der Arbeitgeber zahlt jährlich für jeden Schüler 16 Zloty.

In dem Schuljahre 1928/29 hat die Fortbildungsschule in Myslowitz 30 733,30 Zloty gekostet, und die Einnahmen brachten 20 015,28 Zloty ein. Der Fehlbetrag stellte sich auf 10 768,02 Zloty. Davon mußte die Stadt 50 Prozent decken und die andere Hälfte bezahlte die Wojewodschaft mit Ausnahme der Beleuchtung und Beheizung, die der Stadt zur Last fällt.

Die Zahl der Lehrer beträgt 9 Fachlehrer und 2 Geistliche. Das neue Schuljahr wurde mit einer gemeinsamen Beichte begonnen. So viel wir wissen, bezweckt die Fortbildungsschule, die jungen Arbeiter und Arbeiterinnen in ihrem Fach auszubilden, bezw. ihnen die Lehre durch praktisches und theoretisches Wissen zu ergänzen. Was aber ein „Hochwürden“ in der Fortbildungsschule zu suchen hat, ist uns nicht klar. Das Beten und Beichten paukt man den Kindern in den Volksschulen nur zur Genüge und der Geistliche hat in der Fortbildungsschule wirklich nichts zu suchen, denn er stört dort nur unnötig den Unterricht. Der Klerikalismus breitet sich in unserer engeren Heimat immer mehr aus, hauptsächlich aber in den Schulen. In den Vorschulen wirtschaften die Nonnen, in den Volksschulen überwacht den Unterricht der Geistliche und in den Mittelschulen fühlen sich diese Herren wie in der Kirche. Das ganze Schulwesen ist bei uns verpfafft.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Bismarckhütte. (Wohnungseinbruch.) In die Wohnung des Beamten Gustav Wenglarz an der ulica Ficka drangen unbekannte Täter mittels Nachschlüssels ein und entwendeten einen Sportpelz, einen blauen Anzug, einen Smoking, Wäsche und Schuhe im Werte von 950 Zl. und verschwanden unerkannt.

Sport am Sonntag

Vor der Entscheidung in Lipine!
Naprzod Lipine — L. T. G. S. Lodz.

Am kommenden Sonntag findet in Lipine zwischen den obigen Gegnern das vorletzte Spiel um den Aufstieg in die Landesliga statt, welches von besonderer Bedeutung ist. Im Falle, daß Lodz das Spiel gewinnt oder unentschieden gestaltet, so ist L. T. G. S. an erster Stelle der Tabelle, da sie wohl das letzte Spiel gegen Ognisko Wilna in Lodz gewinnen wird. Sollte nun Naprzod das Spiel gewinnen, was wir auch annehmen, so wird der bessere Torstand entscheidend sein und da sind die Chancen der Lechja Lemberg günstiger.

Die Lodzer wandten sich an den P. Z. P. N., sowie an den Schiedsrichterverband wegen einer besonderen Aufsichtskommission für das obige Spiel, da Naprzod angeblich eine rohe Spielweise an sich hat. Wie wir nun erfahren, beschloß der Fußballverband, laut der Anforderung, zu diesem Spiel einen speziellen Vertreter zu entsenden. Das Spiel steigt um 1,45 Uhr auf dem Naprzod-Platz in Lipine.

1. F. C. Kattowitz — Kolejowy Kattowitz.

Der 1. F. C. hat in einem Revanchespiel auf eigenem Platz, nachmittags 1,45 Uhr, die Eisenbahner zu Gast. Dieses Spiel verspricht besonders interessant zu werden, treten doch beide Mannschaften mit ihrer besten Aufstellung an. Der 1. F. C. mit Geisler, Görlitz und Machinek, wird mit Macht versuchen, die letzte von Kolejowy erlittene Niederlage von 9:4 wettzumachen. Vor diesem sensationellen Treffen steigt ein Juniorenspiel beider Vereine.

Iskra Laurahütte — 06 Myslowitz.

Die wieder erwachte und sich in einer blendenden Form befindende Iskra hat die guten 06er aus Myslowitz zu einem Gastspiel nach Laurahütte verpflichtet. Einen Sieg irgend einer Mannschaft im voraus zusprechen ist sehr schwer, da die Kräfteverhältnisse wohl dieselben sind. Spielbeginn um 1.30 Uhr auf dem Iskraplatz. Vorher Jugendspiele.

Makkabi Sosnowitz — Polizei Kattowitz.

Die Kattowitzer Polizisten gastieren in Sosnowitz und tragen daselbst gegen die Makkabi ein Spiel aus.

Zalenze 06 — Diana Kattowitz.

Zalenze 06, der Ruch-Bezwinger, hat sich zu einem Freundschaftsspiel die guten Kattowitzer Dianen verpflichtet. Der Ausgang dieses Treffens ist noch ungewiß, doch ist mit einem knappen Siege der 06er zu rechnen. Das Spiel steigt um 1.30 Uhr auf dem Sportplatz von Zalenze 06. Vorher Jugendspiele.

Um den Aufstieg in die B-Liga.

07 Ref. Laurahütte — W. K. S. Tarnowitz
Haller Bismarckhütte — K. S. Klimsawiese

Handball.
A. T. V. Kattowitz — Vorwärts Kattowitz.

Die Begegnung zwischen obigen Gegnern ist das letzte Treffen um die Handballmeisterschaft der D. T. in Polen. Dieses Spiel verspricht besonders interessant zu werden, nur ist es hier die Hauptsache, das ein tatsächlich fähiger Schiedsrichter zur Stelle ist. Spielbeginn um 1.30 Uhr auf dem Turngemeindeplatz (Dianaplatz).

Jugend-Diplomspiele.

Am Sonntag, von 9 Uhr vormittag ab, findet die Fortsetzung der vom A. T. V. veranstaltenden Jugend-Diplomspiele im Handball statt.

Kochlowitz. (Versuchter Raubüberfall.) Auf der Chaussee zwischen Kochlowitz und Bismarckhütte versuchten zwei Straßenräuber auf den Arbeiter Theofil Ksienzyk aus Kochlowitz einen Raubüberfall zu verüben. Einer der Täter feuerte auf K. zwei Schüsse ab, welche zum Glück ihr Ziel verfehlten. Die Banditen sind daraufhin unerkannt entkommen. x.

Lipine. (Nach Wochen wieder zurückgekehrt.) Die achtjährige Margarete Wieczorek entfernte sich Mitte Oktober d. J. aus ihrer elterlichen Wohnung in Lipine und wurde von diesem Zeitpunkt ab vermißt. Wie es sich jetzt herausstellt, wurde das Kind in Beuthen von der deutschen Polizei aufgegriffen und vorübergehend nach einer Waisenanstalt gebracht, da es seinen Namen nicht angeben wollte und angab, daß die Eltern bereits tot wären. An dem Wohnort wollte sich das Kind nicht erinnern. Am St. Nikolausfest gelang es aber doch, von der Kleinen den Namen zu erfahren. Ebenso wurde der Wohnsitz der Eltern bei einer Rückfrage ermittelt. Die kleine Ausreißerin, welche so hartnäckig schwieg, um vermutlich zu verhindern, daß man sie nach dem Elternhaus zurückbrächte, ist in diesen Tagen nach Hause gebracht worden. y.

Pleß und Umgebung

Die Belegschaft der Bradegrube soll durch den Betriebsrat zum Verfahren von Ueberschichten gezwungen werden.

Weil die Belegschaft obiger Grube keine Ueberschichten verfahren will, was wir in der Nr. 284 unserer Zeitung berichtet haben, hat die Verwaltung als Repressalie dafür die Pausen über Tage nach ihrem Belieben geändert. Bezüglich der Ueberschichten wurde seitens der Berginspektion an die Verwaltung folgendes Schreiben gesandt:

II. C. 3505/29.
Brade I und II.
Bradegrube I.
eingeg. d. 11./XII. 29.
Tagebuch Nr. 2115.

Ich mache wiederholt darauf aufmerksam, daß die Bradegrube die einzige Grube ist, welche keine Ueberschichten macht. Ich hätte nicht gedacht, daß die Belegschaft der Bradegrube, die früher in solchen Sachen doch sehr auf ihren eigenen Vorteil bedacht war, nun auf einmal aus Angst vor 2 oder 3 Leuten im Betriebsrat nicht mehr zu bewegen sein sollte, Ueberschichten zu verfahren.

Wir brauchen ja nur noch in diesem Monat die Ueberschichten. Im nächsten Monat kommen wir gut ohne Ueberschichten aus. Ich würde auch mit mir über die Pausenregelung reden lassen, wenn der Betriebsrat hier eine andere Haltung einnimmt. Bei dieser Gelegenheit möchte ich darauf hinweisen, daß die Vereinigte Alexandergrube im Begriff ist, die Bradegrube hinsichtlich der Förderung zu überflügeln. Die Vereinigte Alexandergrube hat jetzt in diesem Monat schon einen Durchschnitt erreicht von 2485 Tonnen, während die Bradegrube auf 2552 steht. Die Vereinigte Alexandergrube ist durch die letzte Ueberschicht vom Sonnabend von 2288 Tonnen auf einen fast um 200 Tonnen höheren Durchschnitt gekommen.

Es muß von diesem Sonnabend ab unbedingt auch auf der Bradegrube-Prinzengrube eine Ueberschicht verfahren werden und das umsomehr wegen des Ausfalles infolge der Havarie im Turbokompressor. (Bemerkung: Prinzengrube hat am Montag und Dienstag nicht gefördert, weil sie dort keinen eigenen Kompressor hat. Dagegen der Reserve-Kompressor liegt hübsch im Zentral-Magazin und wird nicht eingebaut, um solchem Förderausfall vorzubeugen). Ich bitte alles vorzubereiten. Ich will nachher mit den Leuten sprechen.

Bradegrube darf übrigens nicht vergessen, daß eine Förderquote, die einmal von einer anderen Grube abgenommen ist, für Bradegrube für immer verloren geht. Das scheinen sich die Herren auf Bradegrube bisher leider überhaupt noch nicht vor Augen geführt zu haben.

Mittel-Lazisk, den 9. 12. 1929.

Berginspektion des Fürsten von Pleß.
Dr. N. XI.

Soweit die Zuschrift, aber bis an den Betriebsrat kommt sie nicht. Wir wünschten dem Direktor Nontz mal selbst bei einer Belegschaftsversammlung zu sein, da wird er nicht die Betriebsratsmitglieder verdächtigen. Den Herren von Oben sei gesagt, daß ein richtiger Betriebsrat stets dem Wunsche der Arbeiter entsprechen wird und nicht wie es die „Auchbetriebsräte“ treiben die eben so eigenmächtig handeln, wie die Herren von Oben.

Nikolai. (Vorsicht vor Mädchenhändlern!) In letzter Zeit ist wieder festgestellt worden, daß Mädchenhändler tüchtig ihrem dunklen Gewerbe nachgehen Genannte dunkle Personen fahren in Autos herum, treffen sie irgend auf einer Landstraße ein allein des Weges gehendes Mädchen was selbigen einen guten Preis verspricht so versuchen sie sofort das Mädchen mit Gewalt zu entführen Vorige Woche z. B. ging gegen 7 Uhr abends ein Dienstmädchen die ul. Bytomska dem Knappschaftslazarett zu. Ein Auto, welches die Richtung nach Kattowitz fuhr, blieb plötzlich stehen und der Chauffeur hielt das Dienstmädchen an und frug dieses, ob er auch den richtigen Weg nach Kattowitz fahre. Das Mädchen, nichts Böses ahnend, bejahte seine Frage, doch plötzlich springen zwei Männer aus dem Auto auf das Mädchen zu und suchten es zu fassen. Das Mädchen jedoch, das die böse Absicht bemerkte, suchte das Weite, die Verfolger ihr nach, jedoch gelang es dem Mädchen, zu entkommen. In diesem Falle ist es schade, daß die Nr. des Autos nicht festgestellt wurde, um dann sofort die Polizei davon zu verständigen, vielleicht wäre es noch möglich gewesen, das Auto irgendwo anzuhalten und die sauberen Herrschaften der Gerechtigkeit zu übergeben. Trotz aller Bemühungen der Polizei, gelingt es nicht, der Bande das Handwerk zu legen, das öffentliche Publikum müßte der Polizei beistehen; in jedem Falle, wo Verdacht vorliegt, ist sofort den Behörden davon Bescheid zu geben. Allen allein des Weges gehenden, resp. auf der Eisenbahn reisenden Mädchen, sei es geboten, sich in keine Bekanntschaften mit fremden Männern einzulassen, denn selbige versuchen, ihre Opfer zuerst mit Alkohol in irgend einem Weinlokal für eine Reise und sonst unter einem Vorwand zu überreden. was selbstverständlich in vielen Fällen gelingt, und ist das Mädchen einmal in den Klauen dieses Händlers, dann ist sein Schicksal besiegelt.

Rybnik und Umgebung

Unglücksfall auf der Emmagrube. Auf dem Felde 7 der Emmagrube, ereignete sich ein Unglücksfall, welchem der Bergmann Sobieraj zum Opfer fiel. Und zwar kam Sobieraj, als er Wagen zum Füllen vor Ort bringen wollte, zwischen die Wagen und wurde derart zusammengedrückt, daß der Tod, noch ehe ihn die Arbeitskollegen zwischen den Wagen hervorholten, eingetreten ist.

Versammlungskalender

Bergbauindustriearbeiterversammlungen am Sonntag, den 15. Dezember 1929.

Bismarckhütte. Vormittags 9½ Uhr, bei Brzezina, Referent Kamerad Nietsch.

Laurahütte. Vormittags 9½ Uhr, bei Kosdon, Referent zur Stelle.

Ruda. Am Sonntag, den 15. Dezember, vormittags 10 Uhr, findet im bekannten Lokal die fällige Monatsversammlung statt. Zu dieser sind die Jugendgruppe und die Frauen der Mitglieder besonders eingeladen.

Murcki. Nachmittags 3½ Uhr, im Lokal „Fürstl. Gasthaus“, Referent zur Stelle.

Knurow. Nachmittags 3 Uhr, im bekannten Lokal, Referent Kamerad Kurzitza.

Wochenplan der D. S. J. P. Kattowitz.

Sonntag, den 15. Dezember: Heimabend.

Alle Abende finden im Zentralhotel um ½8 Uhr im Zimmer 15 statt. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Der Vorstand.

Bismarckhütte. Am Sonntag, den 15. d. Mts., findet bei Brzezina (Kalina 65) eine gemeinsame Parteiversammlung der D. S. A. P. und P. P. S. statt. Beginn der Versammlung um 9½ Uhr vormittags. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Königshütte. (Maschinisten u. Heizer.) Am Sonntag, den 15. Dezember, vormittags 9½ Uhr, findet im Volkshaus unsere Mitgliederversammlung statt.

Lipine. Am Sonntag, den 15. Dezember, abends um 7 Uhr, findet eine Sitzung der Vorstände der Bergarbeiter, Metallarbeiter, Maschinisten und Heizer und Arbeiterwohlfahrt im Saale bei Machon statt. — Am Dienstag, den 17. Dezember, abends um 7 Uhr, findet im Saale bei Machon eine Versammlung der Freien Gewerkschaften und Arbeiterwohlfahrt statt.

Myslowitz. (Achtung, Arbeiterjugend!) Am Sonntag, den 15. Dezember, vormittags um 10 Uhr, wird vom Gründungskomitee eine Mitgliederversammlung einberufen, die bei Chylinski, am Ringplatz, stattfinden wird, Arbeiterjugend, erscheine zahlreich! Das Gründungskomitee.

Nikolai. (Maschinisten u. Heizer.) Am Sonntag, den 15. Dezember, nachmittags 4½ Uhr, findet bei Kurpas eine Mitgliederversammlung statt. Ref. Sowa.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Kowoll wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzytki wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck: „Vita“. naklad drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.



Freigewerkschaftliche Rundschau



Der norwegische Gewerkschaftsbund im Jahre 1928

Der norwegische Gewerkschaftsbund, der soeben seinen Bericht über das Jaher 1928 veröffentlicht hat, kann mit Genugtuung auf das Berichtsjahr zurückblicken. Seit mehreren Jahren konnte er wieder einen Mitgliederzuwachs verzeichnen, nämlich 12 028 oder 12,8 Prozent. Ende 1928 betrug die Gesamtmitgliederzahl 106 182, davon 6 544 Frauen. Im Jahre 1929 ist die Mitgliederzahl der angeschlossenen Verbände weiter gestiegen, und die Steigerung hält immer noch an. Dem Gewerkschaftsbund angeschlossen sind 31 Verbände mit 1 470 Verwaltungsstellen. Den größten Zuwachs verzeichnete der Wald- und Landarbeiterverband mit 4 089 neuen Mitgliedern, hierauf folgen der Bauarbeiterverband (1131), der Fabrikarbeiterverband (996) und der Metallarbeiterverband (810).

Auch die norwegischen Arbeiter hatten im Berichtsjahre schwer unter der Arbeitslosigkeit zu leiden. Für die 26 Verbände mit einer Gesamtmitgliedschaft von 83 500, die über die Arbeitslosigkeit berichteten, betrug der durch Arbeitslosigkeit verursachte Arbeitszeitverlust 42,44 Tage pro Mitglied und Jahr, gegen 57½ Tag im Jahre 1927.

Verlängert bezw. erneuert wurden 447 Tarifverträge für 86 898 Arbeiter. Für 81 639 dieser Arbeiter enthalten die Verträge Bestimmungen über die Gewährung eines jährlichen bezahlten Urlaubes. Die Urlaubsdauer beträgt 4 bis 28 Tage. 40 428 Arbeiter erhielten 8 Tage Urlaub, 27 349 Arbeiter 12 Tage. Im Durchschnitt betrug die Urlaubsdauer 10 Tage pro Arbeiter. In allen Tarifverträgen verblieb die Arbeitszeit unverändert 48 Stunden wöchentlich.

Die Gewerkschaftsbewegung Brasiliens

Es ist nicht leicht und meistens sogar unmöglich, über die Gewerkschaftsbewegung in den südamerikanischen Ländern irgendwelche zuverlässigen Angaben zu machen. Sogar der Pan-Amerikanische Gewerkschaftsbund, der eine Anzahl südamerikanische Landeszentralen als Mitglieder aufführt, gibt keine eindeutigen Zahlen. Es ist deshalb zu begrüßen, daß der Internationale Gewerkschaftsbund (J. G. B.) in die Lage versetzt wird, direkte Berichte aus Brasilien wiederzugeben. Ihnen ist in erster Linie zu entnehmen, daß es wegen der scharfen Zensur der Regierung und ihrer feindseligen Einstellung gegen die Gewerkschaften äußerst schwierig ist, an Ort und Stelle überhaupt Erhebungen vorzunehmen. Von einer Zentralisierung der Bewegung kann natürlich im jetzigen Stadium des ersten Anfangs noch nicht gesprochen werden. Die höchste Organisationsform ist die örtliche Zentrale. National hat es noch kein Beruf zum Zusammenschluß gebracht, geschweige, daß man eienr Landeszentrale aller Berufe sprechen kann. In politischer Hinsicht ist die Entwicklung ein wenig weiter fortgeschritten. Immerhin kann man auch hier noch nicht von einer richtigen Arbeiterpartei sprechen. Die „Brasilianische Arbeiterpartei", die 15 000 Mitglieder zählt, muß eher als ein Anhängsel der reaktionären Regierungspartei betrachtet werden Der kommunistische „Block der Industrie- und Landarbeiter" dem verschiedene Arbeitervereinigungen angehören, zählt höchstens 3500 Mitglieder.

Im Rahmen der freigewerkschaftlichen Bewegung gibt es 6 Organisationen mit 14 000 Mitgliedern. Die sog. neutrale Richtung zählt 21 Organisationen mit 96 000 Mitgliedern und verteilt sich wie folgt: 4 Organisationen von Handelsgesellschaften mit 41 000 Mitgliedern, 10 Organisationen des Hafen- und Schiffahrtbetriebes in Rio de Janeiro (50 000 Mitglieder) und 7 verschiedene Organisationen mit insgesamt 5000 Mitgliedern.

Was die kommunistische Richtung betrifft, so hält es schwer, die Anzahl der Organisationen und Mitglieder zu schätzen. Nimmt man 20 Organisationen und 3500 Mitglieder an, so ist die Zahl wahrscheinlich hoch gegriffen.

Die anarcho-syndikalistische Richtung zählt 13 Organisationen mit 3000 Mitgliedern. Diese Richtung geht stark zurück. In ihrer früherer Festung, Rio de Janeiro, zählt sie nur noch 500 Anhänger. Die Gesamtzahl der Organisierten, nämlich 116 500, verteilt sich demnach wie folgt: freie Gewerkschaftsbewegung 14 000, Neutrale 96 000, Kommunisten 3 500 und Anarcho-Syndikalisten 3 000.

Wie in anderen südamerikanischen „Republiken", so ist auch in Brasilien die Rührigkeit der Polizei in der Auflösung von Gewerkschaften sehr groß. So sind allein in der Zeit vom 7.—10. November 1929 nicht weniger als 5 Organisationen aufgehoben worden. Daß bei solchen „Streifzügen" Kasse und Inventar beschlagnahmt werden, ist eine alltägliche Erscheinung.

Frankreichs Arbeiter

Paris, Ende November 1929.

Erst vor kurzem wurden in Frankreich die Ziffern der alle fünf Jahre stattfindenden französischen Volkszählung des Jahres 1921 bekannt. William Oualid, Professor an der Pariser Rechtsfakultät, veröffentlichte eben in der „Revue internationale du Travail" eine Studie über die Ergebnisse dieser Volkszählung. Daraus ergibt sich, daß heutzutage allein in Paris und Umgegend bereits wieder 14 015 deutsche Arbeiter beschäftigt sind (91 682 Italiener, 52 393 Belgier, 43 297 Russen, 34 000 Polen, 32 000 Spanier, 35 000 Schweizer, 12 000 Armenier, 9000 Tschechen, 8000 Luxemburger). Rechnet man die 500 Deutschen hinzu, die schon seit über einem Jahr im südfranzösischen Castellane an zwei großen Talsperren arbeiten (und die noch zwei Jahre in Frankreich bleiben werden), zählt man ferner die 13 000 deutschen Bergarbeiter und die 3 150 Metallarbeiter in Lothringen mit, so dürfte man auf etwa 30 000 deutsche Arbeiter im heutigen Frankreich kommen. Diese Zahl wiegt aber federleicht gegenüber den sonstigen Einwanderungsziffern.

1921 zählte Frankreich 38 797 540 Einwohner, und zwar 37 265 516 Franzosen, von denen 20 809 980, also 55,8 Prozent beruflich tätig sind, und 1 532 024 Ausländer, von denen 910 914 (59,4 Prozent.) aktiv arbeiteten. Allein in den letzten 8 Jahren hat Frankreichs Bevölkerung um ungefähr 1 Million Arbeiter zugenommen, so daß es jetzt im ganzen 2½ Millionen Ausländer zählt. Ungefähr jeder 15. Mensch in Frankreich ist Ausländer, wobei die Scharen der Durchreisenden natürlich nicht einmal mitgezählt sind. Diese Ziffern erhöhen sich noch dadurch, daß dabei unter „Ausländer" nur die verstanden werden, die außerhalb Frankreichs geboren worden sind. 1911, bei der vorangegangenen Volkszählung, gab es unter den ausländischen Arbeitern 16 Prozent, die in Frankreich selbst geboren waren. Heute, in dem um 3 Departements größeren Frankreich, sind es 277 000 Menschen, d. h. 18 Prozent. Dabei muß man natürlich berücksichtigen, daß 1911 nur 87 Departements gezählt wurden, während sich die Volkszählung von 1921 auch auf Elsaß- und Lothringen erstreckte, d. h. auf die neuen französischen Departements Oberrhein, Niederrhein und Mosel.

Zusammen mit den Amerikanern, den Holländern, den Skandinaviern und den Engländern gehören die Deutschen zu denen, deren Bevölkerungsanteil in Frankreich am wenigsten aktiv ist. 70,4 Prozent der französischen Bevölkerung arbeiten. Von den eben genannten Völkern in Frankreich arbeiten jedoch nur zwischen 64 und 72 Prozent. Am tätigsten sind die Belgier. Von 187 940 Belgiern arbeiten 150 461, von 250 193 Italienern 207 342, von 50 634 Schweizern 40 509. Das macht etwa 80 Prozent. Es folgen dann die Spanier und Luxemburger. Aber auch die Länder, die nicht unmittelbar Frankreich benachbart sind, stellen eine Unmenge von Arbeitern. Von den Afrikanern arbeiten 97 Prozent, von den Portugiesen 94 Prozent, von den Asiaten 84 Prozent, von den Tschechen desgleichen und von den Polen 81 Prozent. Auch die Russen sind jetzt bedeutend mehr zur Arbeit gezwungen als vor dem Kriege.

Es entfallen 335 männliche Arbeiter auf 10 000 Franzosen in der Landwirtschaft und nur 143 ausländische Arbeiterinnen. In der Industrie arbeiten 1037 Ausländer und 347 Ausländerinnen, im Handel 839 und 631, immer auf 10 000 Franzosen umgerechnet. In den freien Berufen dagegen arbeiten mehr Frauen (390 Frauen und 164 Männer). Auch das Hauspersonal ist vor allem weiblich.

Man studiert jetzt in Frankreich besonders den Berufswert der Ausländer in den verschiedenen Industrien. So hat man festgestellt, daß von den 363 000 Bergwerksarbeitern 171 000, d. h. 47 Prozent, Ausländer sind, und daß die Deutschen, die Belgier und mit einer kleinen Reserve die Polen für die Arbeit in den Kohlengruben am geeignetesten seien, „da sie starke, methodische und disziplinierte Menschen sind". Nach ihnen kommen die Tschechen, die Italiener, die Marokkaner, Spanier, Griechen und Araber. In der Metallindustrie ist der Prozentsatz der Ausländer nicht ganz so groß. Von 1 Million Metallarbeitern sind ungefähr 265 000 Ausländer. In der Bau- und Hutindustrie führen vor allem die Italiener, die Belgier in der Textilindustrie, Armenier und Griechen in der Seidenindustrie; die Franzosen ziehen sich immer mehr auf die Berufszweige zurück, bei denen keine zu harte Arbeit verlangt wird.

Bedenkt man, daß zum Beispiel allein in der Metallindustrie Arbeiter aus 30 Nationen tätig sind und manchmal allein in einer Fabrik Menschen aus 20 verschiedenen Ländern, so versteht man sofort, daß es die französischen Gewerkschaften immer mehr als ihre Aufgabe erachten, auch die ausländischen Arbeiter, die auf französischem Boden sind, zu einer aktiven Gewerkschaftsarbeit heranzuziehen.

Kurt Lenz.

Gewerkschaften und das neue Parlament in der Tschechoslowakei

Nach langwierigen Verhandlungen haben nun die Wahlerfolge der Arbeiterschaft der Tschechoslowakei bei der Bildung der neuen Regierung feste Form angenommen. Das Kabinett wird sich aus 11 bürgerlichen, 4 sozialdemokratischen und einem Fachminister zusammensetzen. Der Linksblock wird mehrere für die Arbeiterschaft und speziell die Gewerkschaften wichtige Ministerien besetzen, so die Ministerien für Soziale Fürsorge, Schule, Ernährung und Justiz. Was die Stellung der Gewerkschaften im allgemeinen betrifft, so hat man sich vor allem zu fragen, inwieweit und durch welche Personen sie direkt im Parlament vertreten sind. Darüber gibt ein direkter Bericht der Landeszentrale nachstehende Auskunft:

„Die Wahlen haben die bürgerliche Regierung in die Minderheit versetzt und gleichzeitig den Kommunisten eine empfindliche Niederlage bereitet, die den allgemeinen Niedergang der kommunistischen Partei begleitet. Die Zahl ihrer Mandate sank von 41 auf 30. Hingegen stieg die Zahl der Mandate der tschechischen Sozialdemokratie von 30 auf 39 und jene der deutschen Sozialdemokratie von 17 auf 21. Die Gesamtzahl der Abgeordnetenmandate beträgt 300, jene der Senatoren 150. Unter den gewählten Abgeordneten und Senatoren beider sozialdemokratischen Parteien befindet sich eine Reihe von freien Gewerkschaften der gemeinsamen Landeszentrale, so u. a. für die tschechische Sozialdemokratie: R. Tayerle, Sekretär der gemeinsamen Landeszentrale (Vorstandsmitglied des J. G. B.), W. Brodecky, Sekretär der Eisenbahner, K. Brozik, Vorsitzender der Bergarbeiter, A. Hampl, Vorsitzender der Metallarbeiter, R. Klein, Sekretär der Privatangestellten und J. Polach, Sekretär der Textilarbeiter. Für die deutsche Sozialdemokratie kommen in Betracht: E. Grünzner, Sekretär der deutschen Eisenbahner, F. Kaufmann, Vorsitzender der Metallarbeiter, F. Macoun, Sekretär der Gewerkschaftskommission, Adolf Pohl, Sekretär der Bergarbeiter, A. Roscher, Sekretär der Textilarbeiter, A. Schäfer, Gewerkschaftssekretär. Im Senat sitzt von den Gewerkschaftlern für die tschechoslowakische Sozialdemokratie J. Filipinsky, Stellvertretender Vorsitzender der Textilarbeiter; für die deutsche Sozialdemokratie A. Jarolim, Vorsitzender der Bergarbeiter.

Kattowitz wählt die Liste



Sohrau wählt die Liste



Man schießt auf Gewerkschaftler

Vor ungefähr 2 Jahren erreichte das Schreckensregiment des mit dem amerikanischen Großkapital verbrüderten kubanischen Diktators Machado seinen Höhepunkt. Die Liste der erschossenen, erstochenen, gehenkten und „verschwundenen" Gewerkschaftler enthielt hunderte von Namen. In der Folgezeit ließ der Terror ein wenig nach; Cuba blieb jedoch das Land, wo man auf Gewerkschaftler „Jagd macht". Noch der vor einigen Wochen in Toronto abgehaltene Amerikanische Gewerkschaftskongreß befaßte sich mit den Verhältnissen auf dieser unter amerikanischem „Schutz" stehenden Insel und in einer Resolution, in der der Kongreß zu einer vom Senat vorgesehenen Erhebung seine Zustimmung erteilte, wird in scharfer Weise gegen die Zustände auf Cuba, protestiert, wo „weder Leben noch Freiheit und Besitztum angemessen geschützt sind und wo es weder Sicherheit des Lebens, noch Versammlungsfreiheit oder Freiheit der Rede, des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses und der Presse gibt".

Wie nötig eine Intervention von höchster Seite ist, zeigt eine soeben aus Cuba eingetroffene Meldung, wonach ein junger Neger, Sekretär einer Gewerkschaft von Nuevitas, in der Nähe seines Wohnortes von 4 Revolverkugeln durchbohrt tot aufgefunden wurde. Die Behörden, die angeblich sofort alles taten, um die Sache aufzuklären, konnten natürlich den Mörder wieder nicht finden. Da der erschossene Gewerkschaftler in seinem Wohnort keine persönlichen Feinde hatte, wird es sich wohl um einen neuen Gewaltakt gegen die Gewerkschaftsbewegung handeln.

In diesem Zusammenhang darf wohl darauf hingewiesen werden, daß Cuba Mitglied des Internationalen Arbeitsamtes ist. In der Liste der Ratifikation internationaler Konventionen prunkt es mit ausgefüllten Kolonnen. Wie wertvoll der Arbeiterschutz ist, der den Inhalt der meisten dieser Konventionen ausmacht, läßt sich ermessen, wenn man hört, daß die Gewerkschaftler Cubas nicht einmal ihres nackten Lebens sicher sind!



Die Sondertagung des Reichsverbandes der deutschen Industrie

am 12. Dezember in der Berliner Skala, wo 3000 Industrielle zusammengekommen waren, um zu den brennenden Problemen der deutschen Wirtschaft Stellung zu nehmen. Eingeleitet wurde die Tagung durch eine Ansprache des Präsidenten des Reichsverbandes, Geheimrats Duisberg (im Ausschnitt). Das Bild gibt einen Blick auf die Tafel des Präsidiums.

Am 12. Dezember d. Js. entschlief sanft, wohlversehen mit dem letzten Trost, nach einem arbeitsreichen Leben unsere liebe Mutter, Großmutter und Schwester, verw. Frau

Anna Göbel

geb. Gornik

im ehrenvollen Alter von fast 70 Jahren.

Król. Huta, Beuthen, Berlin, d. 14. Dezemb. 29.

Im tiefsten Schmerz

Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet am Montag, den 16. Dezember 1929, morgens um 8½ Uhr vom Trauerhause, ul. Mickiewicza 4 aus, statt,